

Volks-Tribüne.

Social=Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzige Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Speditoren:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 38.

Sonnabend, den 21. September 1889.

III. Jahrgang.

Schule und Sozialdemokratie. — Aus eigener Kraft. — Ein protestantischer Geistlicher über die deutsche Arbeiterbewegung. — Zur Frauenfrage. — Arbeiterversicherung und Armenpflege. — Zunahme der Armuth. — Die Entwicklung der Elektrizität.

Gedicht von Wille. — Novelle. — Ein bürgerlicher Moralist. I. — Die Sucht nach Reichthum. — Streiks und Einmischung der Behörden. — Preussische Fabrikinspektion im Jahre 1888. I. — Austritt aus den Zwangskassen. — Zur Lokalfrage.

Die Postabonnenten unseres Blattes

erinnern wir daran, ohne Säumen und vor Monatschluss ihr **Abonnement zu erneuern,**

Post-Zeitungskatalog für 1889 Nr. 867.

Preis pro Quartal M. 1.50

das sonst von der Post als Erlöse betrachtet wird. Erst nach dem Monatschluss eingegangene Bestellungen sind mit unnützen Kosten und Arbeits- und Zeitvergeudungen verbunden — ganz abgesehen davon, daß eine Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern oft gar nicht mehr erfolgen kann.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.

Berlin S. O., Oranienstr. 23.

An alle Arbeiter und Parteigenossen rufen wir wiederholt die Aufforderung, unermüdet neue Abonnenten für unser Blatt zu werben.

Um unseren Genossen die Gewinnung neuer Abonnenten zu erleichtern, werden wir Exemplare gratis zur Disposition stellen. Alle Freunde unseres Blattes, die eine bestimmte Anzahl solcher Gratis-Exemplare wünschen, bitten wir um umgehende Benachrichtigung durch Postkarte. Die Vertheilung empfiehlt sich besonders außerhalb Berlins in Vereinen und Versammlungen.

Die Bekämpfung der Sozialdemokratie durch die Volksschule.

Wer kennt nicht den Rektor Kroll, jenen Typus des zelotischen Schulmeisters, den uns Ibsen in seinem Drama „Rosmersholm“ gezeichnet hat und der, getrieben von blindem fanatischem Haß „den verderblichen, zerstörenden und auslösenden Zeitgeist mit allen Waffen bekämpfen will, die er nur erlangen kann!“ Dieser Reaktionskannibale, der am liebsten den verhassten Zeitgeist verschlingen möchte, hält, zähneknirschend vor dieser Unmöglichkeit stehend, es nunmehr für seine erhabene Pflicht, jede selbständige und freie Regung in der ihm anvertrauten Jugend im Keime zu ersticken. „Als ob das nicht nothwendig wäre“, ruft er verwundert aus, „sieht doch dahinter der satanische Geist der Empörung und des Aufbruchs, die Auflehnung gegen die Autorität, die Sucht nach Genuß und die Scheu vor der Arbeit.“

Wie wahr Ibsen diesen Rektor Kroll gezeichnet hat, dafür bringt ein geistesverwandter Kollege, ein gewisser Rektor Grünwald mit seiner Broschüre: „Der Kampf gegen die sozialistischen Ideen, beleuchtet vom Standpunkte der Volksschule“ einen zwar unwillkürlichen aber nur um so prächtigeren Beweis. Dem Leser dieser Broschüre ist es unmöglich, den Geist des Rektors Kroll zu bannen, er erscheint ihm mit derselben Nothwendigkeit, wie der Erdgeist dem Faust, als dieser das Zauberbuch aufschlug.

Wie groß nun auch immer die Ähnlichkeit zwischen dem Kroll'schen Urbilde und dem Grünwald'schen Abklatsch sein mag, in einem Punkte übertrifft der letztere sein Prototyp: in der Offenheit, mit welcher er uns seine innersten Herzenswünsche offenbart. Und diese gerade sind es, welche uns veranlassen, uns ein wenig mit dem Herrn Grünwald zu beschäftigen.

Ganz verfehlt aber wäre es, wollte er daraus auf die Bedeutung seiner Person einen Schluß ziehen. Nicht seine persönlichen Ansichten und Wünsche sind es nämlich, welche er in seiner Broschüre niedergelegt hat, es sind die einer großen Klasse, und zwar die der herrschenden,

der gesetzgebenden Klasse unseres Klassenstaates. Aus diesem Grunde wollen wir uns mit den Mitteln bekannt machen, die Rektor Grünwald zur Bekämpfung der „grundstürzenden Forderungen“ der Sozialdemokratie und zur Erhaltung unseres „monarchisch gesinnten und gottesfürchtig angelegten deutschen Volksthum“ anwenden will.

Diese Mittel nun sind keineswegs neu. Schon 1878 hat Herr Kleist-Rehow im Reichstag bei der Berathung des Sozialistengesetzes ungefähr dasselbe Programm entwickelt, und noch vor kurzem hat die „Konservative Korrespondenz“ unter dem begeisterten Jurauf aller Reptilien der Welt, verkündet, daß die Volksschule der berufene Drachentödtter des sozialdemokratischen Ungeheuers sei.

Das bewährteste Mittel, das sich seiner Interessen bewußt werdende Volk gefügig zu machen, war und bleibt die Religion. Was ist also natürlicher, als daß unser Rektor zuerst danach greift und verkündet: Das Evangelium kann noch alles retten; das wirksamste Mittel gegen den aufgebrochenen Schaden ist die Umkehr zum lebendigen Gott. Zum Befehl! Zum Zeugniß! Die Kirche soll eingreifen, ihre Diener sollen den Fabrikarbeitern zum Verständnis bringen, daß es „sittlich“ sei, zu „geistabstumpfender, einseitiger und freudloser Arbeit verurtheilt“ zu sein, daß diese Arbeit vor Gottes Augen groß und wichtig erscheine. Also Anstellung von „Fabrikgeistlichen“!

Ohne nun „an den großen Männern Kleinlich herumzörgeln zu wollen“, halten wir diesen Vorschlag für ziemlich verfehlt. Unseren Arbeitern braucht ein Geistlicher nicht erst „zum Verständnis zu bringen“, daß ihre Arbeit sehr groß, sehr schwer, sehr wichtig sei. Das wissen sie ebenso gut. Dagegen dürfte es auch dem mit Engeltungen redenden Rektor Grünwald sehr schwer werden, die Arbeiter zu überzeugen, daß es „sittlich“ sei, sie nicht allein zu „geistabstumpfender, einseitiger und freudloser Arbeit zu verurtheilen“, sondern ihnen dafür noch oben drein einen billigen Lohn vorzuenthalten und sie dadurch Krankheiten und dem Elend auszusetzen. Daß in den Fabriken die Thatsachen nun doch eine zu deutliche und nicht mißzuverstehende Sprache reden, das dämmert auch schließlich dem Grünwald auf. Darum aber will er dafür sorgen, daß die Arbeiter schon so abgestumpft in die Fabrik kommen, daß sie selbst die Sprache ihres eigenen Elends nicht mehr verstehen.

Um das zu bewirken, hat er sich die Volksschule, die Schule des Proletariats auserkoren. Hier muß eingeseht werden, „um ein gottesfürchtiges, königstreues, genügsames und arbeitsfreudiges Geschlecht zu erziehen“, ruft er begeistert aus! Zwar die Arbeit ist nicht leicht; in den Häusern der Arbeiter hören die Kinder despektirliche Gespräche und bekommen „seelenverderbliche Lektüre (S. 9.) in die Finger, aber da man nun einmal nicht an den Familienherd herantreten kann, so muß wenigstens die Schule „die Jugend gegen die Gefahren der kommunistischen Propaganda schützen und zwar soll sie durch einen wahrhaft christlichen Religionsunterricht gegen sozialistische „Beeinflussungen“ unempfindlich gemacht werden.“

Das ist nun gewiß ein sehr sonderbarer Vorschlag. Man wirft unwillkürlich die Frage auf: wird denn in den 10—15 Religionsstunden, welche die Kinder in der Volksschule wöchentlich über sich ergehen lassen müssen, nicht das wahre Christenthum gelehrt? Nach der Meinung des Rektors nicht. Und zwar liegt das am Mangel geeigneter Lehrer. Grünwald verlangt „glaubenzugehende Persönlichkeiten“, „geistesdurchwirkte, zum Zeugniß der Wahrheit befähigte Lehrer“, welche „den Kindern der Armuth das in Christo geschaffene Ideal möglichst anschaulich, in seiner ganzen Schöne und Höhe“ vorhalten können, d. h. er verlangt Fanatiker, jene geistlichen Hypnotisire, welche durch ihr leidenschaftliches „glaubenzugendes“ Predigen den Geist der Kinder umstricken, ihm sein gesundes, urtheilskräftiges Denken ersticken sollen.

Das allerdings wäre ein Mittel, und wir gestehen, ein sehr kräftiges Mittel. Die Sozialdemokratie stützt sich nicht auf ein Dogma, sondern auf das Interesse der Ar-

beiter, sie wendet sich an ihre Vernunft und Urtheilskraft. Gelänge es nun diese in jedem Kind auf der Schule zu erdrosseln, dann wäre damit die Macht der Arbeiterklasse gebrochen. Aber das geschieht so wenig wie Bäume in den Himmel wachsen. Einmal ist es unmöglich, alle Volksschullehrer zu Zeloten zu erziehen, im Gegentheil wirken die Verhältnisse dahin, daß sie recht klare, vernünftige Köpfe werden. Selbst unser Rektor ist ja überzeugt, daß ein großer Bruchtheil der Volksschullehrer sogar „auf die schiefe Ebene“ der Sozialdemokratie „getrieben“ wird. Zum andern aber wird ein die Vernunft jessender Religionsunterricht durch die Eindrücke und Erfahrungen im täglichen Leben wieder weit gemacht. Noth und Elend und das nicht zu unterdrückende eigene Interesse, die Selbstbehauptung sorgen schon dafür, daß dem Kinde die in der Schule eingepfropfte Demuth und Unterwürfigkeit gründlich wieder ausgepaukt wird. Im Interessenkampfe wird der zum „stillen Arbeiter, sanften Menschen und gehoramen Unterthanen“ zurechtgedrückte Proletarier wieder zum Mann, der sich auf seine eigene Ueberzeugung verläßt, der felsenfest und unerschütterlich auf seinem Rechte steht und es behauptet.

Mit dieser „wahrhaft christlichen“ Erziehung zur Unterthänigkeit ist es also nichts.

Prüfen wir einmal, ob der zweite Harnisch, mit dem Herr Grünwald seine Schüler gegen die verderblichen Lehren der Umsturzpartei wappnen will von stärkerem Stahl ist. Er besteht in der vaterländischen Gesinnung. Diese zu pflegen, ist der Geschichtsunterricht bestimmt. Da das ohne weiteres noch nicht möglich ist, so giebt der Rektor uns dazu die Anleitung. „Es müssen diejenigen geschichtlichen Persönlichkeiten im warmen, freien Vortrag in's Licht gestellt werden, deren Entwicklung und Handeln das Kind mit Begeisterung erfüllt und den Trieb der Nachahmung weckt.“ Im folgenden wird dann ausgeführt, daß sich dazu besonders die Hohenzollern eignen.

Unser Rektor meint auch, daß dem Volksschüler durch ein geschickt abgefaßtes Lesebuch über die französische Revolution die Augen über den „schauerlichen Abgrund“ geöffnet werden sollen, „vor dem er demnächst vielleicht gestellt werden soll.“

Wir wollen mit Herrn Grünwald über seine Geschichtsfälschungspläne nicht in's Gericht gehen; er würde uns nur mit Kollege Kroll antworten: „Gerade, als ob das nicht nothwendig wäre!“

Mit seinem Fälschungsvorschlag ist aber unser Rektor noch nicht am Ende seiner gesellschaftlichen Bestrebungen. Er hat das Bedürfnis, sein erzieherisches Rettungswerk mit der Proklamirung der Erziehung zum blinden Gehorsam zu krönen. „Für den Schüler gilt einfach das Wort: Du sollst und Du sollst nicht! So gewöhnt sich das Kind ans Gehorchen und sieht den Gehorsam als ganz etwas Selbstverständliches an. Fern seien die süßlichen oder pietistischen Auseinandersetzungen und das fortwährende Anführen der Gründe, warum dies und das gefordert werden müsse.“

Wahrlich, das sind sonderbare Grundsätze! Während es das Ziel einer jeden vernünftigen Erziehung sein sollte, dem Kinde die Zweckmäßigkeit aller ihm gebotenen Handlungen so viel wie irgend möglich zum Bewußtsein zu bringen, es bei seinen Entschlüssen zum Gebrauch seiner Vernunft und seiner Urtheilskraft anzuleiten, wirft unser erfahrener Pädagoge diese „pietistische“ Anschauung als altes Eisen in die Rumpellammer. Nach seiner Meinung kommt das Kind in die Schule, um Gehorsam zu lernen, um später „blindlings auf das Wort“ zu folgen. Die nothwendige Konsequenz dieser Ansicht ist die Lehre, daß das Volk nur dazu da sei, um zu gehorchen. Da sind allerdings die Sozialdemokraten und glücklicherweise auch noch eine große Anzahl anderer Leute entgegengekehrter Ansicht. Für sie ist die Staatsgewalt keine göttliche Institution, der das Volk unbedingten Gehorsam zu leisten hat, sondern eine den Interessen des Volkes dienende Behörde. Erkennt das Volk, daß die Staatsgewalt diese ihre Aufgabe nicht erfüllt, sondern nur einem gewissen Theile der Gesellschaft dient, so hat sie nicht nur das Recht, son-

bern sogar die Pflicht, hier Wandel zu schaffen. Angenommen, Herr Grünberg, ihre Ansicht von dem knechtischen Sichfügen des Volkes wäre richtig, warum dann überhaupt noch eine Schule, warum nicht lieber das Zuchtbaus mit der Zwangsjacke, die Galerie mit der Peitsche? Dort würde das Proletariatskind noch gefügiger gemacht werden.

Damit jedoch dies Resultat auch in der Volksschule erreicht werde, sagt Grünwald mit zynischer Unverfrorenheit hinzu: „Sie darf hierbei selbst vor körperlicher Züchtigung nicht zurückschrecken!“

Es ist geradezu klassisch, wie die Kapitalistenklasse durch den Mund des Rektors Grünwald ihr innerstes Wesen offenbart. Ihr ist in der That die Volksschule keine Anstalt, wo Menschen gebildet, sondern wo Arbeitsthiere — „weiße Sklaven“ wie die Kreuzzeitung sagt — für das Kapital großgezogen werden sollen. Die Unterdrückung des Volkes, seine Verdummung durch religiösen Fanatismus, seine Unterwürfigkeit durch die Gesichtslüge, die Abstumpfung seines Rechtsgefühls durch den Prügel, seines Selbstbewußtseins durch die Gewöhnung an klawischen Gehorjam — das sind die ausgesprochenen Ziele der Volksschule im Dienste des Kapitals!

Fürwahr: „hohe“, „ideale“, „sittliche“ Aufgaben!

Der alte Grillparzer kannte seine Leute, als er schrieb:

Der Weg der neueren Bildung geht
Von der Humanität
Durch Rationalität
Zur Bestialität!

Aus eigener Kraft.

Obwohl man in allen Städten, ja sogar in den Dörfern prächtige Häuser und Villen, reich ausgestattete Läden, vollgepfropfte Magazine antrifft, obwohl riesige Summen an Prachtgebäude, an Festlichkeiten aller Art verschwendet werden, kann doch niemand leugnen, daß sich die Lage des arbeitenden Volkes von Jahr zu Jahr verschlechtert, daß das Elend unter demselben immer größer und ausgebreiteter wird, während sich auf der anderen Seite die von der Arbeit hervorgebrachten Reichthümer stets mehr aufhäufen.

Die Zahl derjenigen, welche für ihre Arbeitsleistung noch einen „Lohn“ empfangen, der ihnen eine einigermaßen auskömmliche und menschenwürdige Existenz ermöglicht, wird immer geringer, und die Unsicherheit dieses noch einigermaßen befriedigenden Erwerbs immer größer.

Für den, der die Entwicklung der Dinge mit klarem Auge und nüchternem Verstande betrachtet, unterliegt es also keinem Zweifel, daß die heutige Gesellschaft vor einer entscheidenden Krisis und mitten in einem ganz unhaltbaren Zustand steht: je mehr das Kapital sich konzentriert, in je weniger Händen es sich anhäuft, um so mehr breitet sich auch das Elend des Volkes aus. Wir wissen ja, daß das Resultat jener Kapitalzentralisation, die Produktion in stets größerem Maßstabe, durch welche die Verminderung der Produktionskosten bezweckt wird, auch die stete Herabdrückung der Löhne — als des bedeutendsten Theiles derselben — zur Folge hat. Man thut sich so viel zu gute auf dieses Jahrhundert der Erfindungen und der Aufklärung, aber wenn unsere Enkel über dasselbe reden werden, so müssen sie sagen, daß dieses Jahrhundert das des Flittergoldes gewesen, und daß es, wie aufgeklärt man es auch nennen möge, das schlechteste für das arbeitende Volk war.

Und die Ursache dieses Zustandes, worin liegt sie?

Wir wiederholen: in der heute zum Widerinn gewordenen Einrichtung dieser Gesellschaft. Aus ihr allein ist all das Unheil entstanden, woran die Menschheit leidet. Überall, wo sie mit dieser Einrichtung „gesegnet“ ist, und so lange sie besteht, so lange wird die große Masse der Menschen eine kümmerliche und unsichere Existenz führen, oder gar mit Mangel und Elend zu kämpfen haben, während einer kleinen Minorität alle Genüsse zufallen.

Und eine Aenderung dieses Zustandes kann nur durch das zielbewusste und einmütige Vorgehen derjenigen herbeigeführt werden, deren Leben durch die Jahrhunderte hin nichts anderes war und heute noch ist, als ein Leben der unwürdigen Abhängigkeit von Nebenmenschen. Herrschende und ausbeutende Klassen haben noch nie freiwillig, sondern nur unter dem Druck von unnen Reformen zugestanden.

Es handelt sich also darum, diese Massen zum Bewußtsein ihrer Stellung in der Gesellschaft zu bringen, sie zu unterrichten, wodurch die traurigen Zustände der Gegenwart entstanden sind; ihnen die falschen Vorstellungen zu nehmen, die ihnen von den Trabanten der Besitzenden und somit herrschenden Klassen beigebracht wurden und täglich noch eingetrichtert werden: die Befreiung der Arbeiter muß das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.

Das wissen wir; denn wenn die Geschichte auch meldet, daß hier und da von den herrschenden Klassen einzelne Vorrechte aufgegeben wurden, so ist aus dieser Geschichte auch herauszulesen, daß sie es nur nothgedrungen thaten, dabei aber stets ihren materiellen Vortheil in anderer Form weiter zu wahren wußten. Nie haben sie diesen geopfert, um zum Wohlergehen der Gesamtheit beizutragen. Und da es auf der anderen Seite ebenso klar ist, daß die endgiltige und vollständige Befreiung des Volkes aus jedem Abhängigkeits-Verhältniß zur Folge haben muß, daß die Existenzbedingungen für eine lediglich ausbeutende Klasse verschwinden, so ist es klar, daß die heute herrschenden Klassen nicht die Hand zu einer Aenderung bieten werden.

Die Hoffnung liegt also im Volke selbst. Ehe dasselbe in seiner Gesamtheit erkannt hat, was geschehen muß,

um eine wirkliche eingreifende und dauernde Aenderung in den Zuständen herbeizuführen, deren Unhaltbarkeit von jedem nicht vollständig mit Blindheit Geschlagenen anerkannt wird — natürlich abgesehen von denen, die wesentlich gegen eine Besserung sind, weil sie sich unter diesen Zuständen ganz wohl fühlen — kann von jener Aenderung keine Rede sein.

Wir sagten, „das Volk in seiner Gesamtheit“ müsse die Reformen in die Hand nehmen. Damit meinen wir aber nicht, daß das arbeitende Volk „bis zum letzten Mann“ für die Idee einer Umformung der Gesellschaft gewonnen sein muß. Dann freilich wäre das Werk ein zehnmal schwierigeres, als es jetzt ist, oder richtiger noch: überhaupt unmöglich. Denn es wird unter den günstigsten Umständen auch von denen, die unter den heutigen gesellschaftlichen Zuständen leiden, ein mehr oder weniger großer Theil übrig bleiben, der nicht zur Erkenntniß seiner Lage gebracht werden kann, der durch keinerlei Aufklärungsarbeit aus seiner Lethargie gerissen werden kann.

Glücklicher Weise ist es auch nicht nöthig, daß mit dem Erlösungswort gewartet werden muß, bis diese Elemente ebenfalls für die Sache gewonnen sind. Diese Leute nehmen die Dinge, wie sie sind, tragen also auch ihre Haut nicht zu Markte für die Besitzenden.

Für die Besserung der Gesellschaft genügt es demnach, daß diejenigen Elemente des arbeitenden Volkes für dieselbe eintreten, welche nicht zufrieden mit ihrer Lage sind, die aber heute noch nicht wissen, wie eine Aenderung zu bewerkstelligen ist und die noch allerlei Vorurtheile hegen, die man ihnen von Jugend an beigebracht hat. Und es ist keine Frage, daß sie, sobald diese Vorurtheile beseitigt sind und sie wissen, wie's geschehen muß, in unsere Reihen treten werden.

Das können wir aber nicht mit einem Schlage erzwingen, sondern nur nach Lage der Umstände durch die verschiedensten Mittel und auf den verschiedensten Wegen befördern.

Unsere heutige Aufgabe ist hauptsächlich eine propagandistische, agitatorische. Als solche müssen wir sie auffassen, wenn wir nicht fortwährenden Enttäuschungen ausgeziet sein wollen.

Das „Evangelium der Neuzeit“ wird sich über kurz oder lang der Geister bemächtigen, ob viele „Sequälten und Bedrückten“ heute auch noch „verstockte Heiden“ zu sein scheinen.

Das ist unser Trost und unsere Zuversicht!

Ein protestantischer Geistlicher über die deutsche Arbeiterbewegung.

Wir gaben in unserer Nr. 36 das sachlich-ruhige Urtheil eines hervorragenden ultramontanen Publizisten und Politikers über den Pariser Arbeiterkongreß wieder.

Das hat die kartellbrüderliche Heppresse nicht wenig verschönigt, da ihre wesentlichste Aufgabe angesichts der Erneuerung des Sozialistengesetzes darin besteht, den Pariser Kongreß als das kulturfeindliche Werk verrückter Verschwörer hinzustellen, und in diesem edlen Beginnen sehen sie sich durch die offene Anerkennung eines angesehenen bürgerlichen Parteiführers beeinträchtigt und gestört.

Die „Post“ macht denn auch ihrem Aerger in einem Leitartikel über „die ganz besondere Spezies von Zentrums-männern“, die „sozialistische Gruppe“ Luft, die sich — ähnlich wie die bürgerliche Demokratie von der Färbung der „Volkzeitung“ — „vielfach mit der Sozialdemokratie berührt“:

„Auch die Presseorgane dieser Richtung geben in Bezug auf die Verhegung der Arbeiter weder der gedachten hiesigen Zeitung, noch den sozialdemokratischen Zeitungen selbst in irgend einer Hinsicht etwas nach. . . . Die Ergebnisse der amtlichen Untersuchung über den (Bergarbeiter-)Streik dürften noch manches markante Streiflicht auf die Praefaktion der **Klerikalsozialisten** und ihre Einwirkung auf das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeiter werfen.“

Die Vertreter der **sozialistischen** Richtung innerhalb des Zentrums sind ferner zumeist zugleich die intransigentesten Kirchenpolitiker, weit päpstlicher als der Papst. . . .

Einen interessanten Beweis dafür, daß die sozialistischen Annahmen im Zentrum vielfach in nahem Zusammenhang mit intransigentem Gesinnung stehen, liefert neuerdings der bekannte Ultrapartikularist Herr Jörg, welcher in den „historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland“ die sozialrevolutionären Kongresse in Paris und insbesondere die Mitwirkung der deutschen Sozialdemokraten auf denselben als eine Art von rettender That feiert.

Der frühere Ultralegitimist erfreut sich dafür selbstredend der vollsten Anerkennung der sozialdemokratischen Presse. . . .

Zunächst sind es freilich nur noch geistige Fäden, welche zwischen dem extremsten Flügel des Zentrums und der regulären Sozialdemokratie sich hin und her ziehen. . . . Auf der anderen Seite aber mehrten sich die Verbindungsäden seit der Wiederherstellung des staatskirchlichen Friedens und der Schwächung der oppositionellen Tendenz innerhalb des Zentrums sichtlich, und die Perspektive auf die Möglichkeit eines künftigen praktischen Zusammenwirkens ist somit eröffnet.“

Die Perspektive entbehrt allerdings der Originalität nicht: Herr Bebel, Arm in Arm mit Herrn Dr. Jörg,

die „Volkstribüne“ im Bunde mit den „historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland“ — nur dürften die Politiker der „Post“ selber am wenigsten an den mitgetheilten Tiefstimm glauben und es bleibt also dabei, daß sich „gegen die ruhige Anerkennung eines Gegners“, der aber mit einem offenen Kopfe ausgestattet ist, das öde Toben der Schwachköpfe von der Kartellpresse sehr kläglich ausnimmt.“

Sollte die „Post“ aber wirklich ihre Leistung ernst nehmen, so wollen wir ihr gerne Gelegenheit geben, ihre Findigkeit von neuem zu erproben und auch die „Verbindungsäden“ zwischen protestantischen Kirchenleutern und der „regulären Sozialdemokratie“ aufzuspüren.

Vor einiger Zeit ging uns nämlich — von unbekannter Hand und aus uns unbekanntem Orte — ein „Vortrag“ zu, „gehalten bei der Generalversammlung des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission in Liegnitz, den 13. Juni 1889, von Fr. Naumann, Pastor.“ Auch dieser evangelische Pastor schildert die Sozialdemokratie durchaus nicht als das Scheusal, als das sie in der kartellbrüderlichen Heppresse dem armen Spießbürger „zum größern Ruhm des Ausnahmgesetzes“ immer und immer wieder vorgeführt wird.

Doch hören wir unseren Pastor von der inneren Mission. Er äußerte u. a.:

„Wir sind Zuschauer bei einem wunderlichen Kampfe. Auf der einen Seite steht eine alibewährte (?) Macht des Geistes mit allen Mitteln ausgerüstet. Das Evangelium hat in unserem Vaterlande etwa 14 000 angestellte Prediger; es hat mehr als 10 000 Kirchengebäude; es beeinflusst den Unterricht fast sämmtlicher in der evangelischen Kirche getauften Kinder. Die Arbeit in Kirche und Schule ist nach vielseitigem Zeugniß eine eifrige. Wieviel Predigten werden gehalten, wieviel christliche Blätter gedruckt; welche Geldmittel stehen trotz aller Klagen auch der evangelischen Kirche zu Gebote! Die öffentliche Gewalt tritt für die evangelische Kirche ein; an fast allen Universitäten hat sie ihre hochbedeutenden Vertreter; die Bildungswelt ist ihr freundlicher als in manchen früheren Epochen.“

Und von dieser alten reichbegünstigten Geistesmacht löst sich ein Hunderttausend von Seelen nach dem andern, um einer neuen Macht sich zuzuwenden, welche weder Alter noch hohen Schutz für sich hat, welche ohne befohlenes Vertreterheer und ohne irgend welche öffentliche Erleichterung ihren Gang gehen muß, gehemmt und bedrängt von der ganzen Wucht der maßgebenden Kreise.

Mit allen unsern vielen Mitteln leisten wir weniger als die Sozialdemokratie mit ihren wenigen Mitteln.

Wir werden im nächsten Jahrzehnt ohne Zweifel noch mehr verlieren, die Sozialdemokratie wird noch mehr gewinnen. So wird es fortgehen. . . .

„Worin liegt die Kraft der Sozialdemokratie?“

„Noch immer kann man derartiges hören wie: „Sie ist die Zusammenfassung der niederen Begierden des Menschen; oder: sie ist das Werk einiger ehrgeiziger Wähler und Heher; sie spekulirt auf die Dummheit der Masse; sie lebt von jüdischem Gelde“ u. s. f. . . .“

„Nein, lassen Sie es uns offen anerkennen: Die Kraft der Sozialdemokratie ist nicht das Schlechte an ihr, sondern das relativ Gute. Sie lebt nicht von Neugierlichkeiten, sondern durch ihre eigene Innerlichkeit, ihren Geist. Nach diesem will sie beurtheilt und verstanden sein, gerade wie wir verlangen, nicht nach den Mißgriffen einzelner Kirchenmänner, nach unsern Unterlassungssünden und Halbheiten beurtheilt zu werden. Es ist höchst verhängnisvoll, einen starken Feind praeflerisch einen Krüppel zu nennen, wie um sich selbst zu trösten.“

„Die Sozialdemokratie ist Geistesmacht. Das würde nicht so oft verkannt werden, wenn unsere christliche Bildungswelt sich etwas mehr mit der sozialdemokratischen Litteratur abgeben wolle. Die intellektuelle Höhe derselben ist wahrlich nicht so gering.“

„Schon eine Skizze wie Max Schippel's „Das moderne Elend und die moderne Ueberbevölkerung“ (Stuttgart, 1888) zeigt, welche Summe von Fleiß und Scharfsinn sich in den Dienst der Sozialdemokratie stellen kann. Ein Blatt wie die „**Berliner Volkstribüne**“ steht hoch über dem Niveau dessen, was man gewöhnlich zu lesen bekommt.“

„Selbst die Provinzialblätter der Sozialdemokratie erheben sich, so weit meine Beobachtung reicht, oft über die Höhe der Lokalblätter, mit denen der christliche Staatsbürger zufrieden ist, zufrieden sein muß. Im allgemeinen schreiben die Sozialdemokraten nicht in dem Tone, den man bei uns mit „**Schriften für's Volk**“ bezeichnet.“

„Ich wollte, wir hätten viele Traktate, die an Ideengehalt mit den kleinen Heften der „**Berliner Arbeiterbibliothek**“ verglichen werden könnten.“

„Der denkende Mann unter den Besitzlosen ist es in erster Linie, für den die Sozialdemokratie schreibt, während wir in unserer christlichen Volkslitteratur zu einem großen Theile für die Frauen und Kinder schreiben. In vielen Fällen muß man auch die Unterhaltungsbeilagen der sozialdemokratischen Presse als eine Sammlung wirklich interessanter Erzählungen, Anekdooten und Lebensbilder anerkennen.“

„Auch die sittliche Haltung der sozialdemokratischen Litteratur ist im allgemeinen, besonders in bezug auf Unzuchtfragen, keine schlechte. Man redet, wenn es der Gegenstand fordert, ganz klar und rückhaltlos von geschlechtlichen Verhältnissen, aber von Joten, pikanten Anspielungen u. dergl. hält man sich viel freier, als es

von einer ziemlichen Zahl bürgerlicher Blätter behauptet werden kann. Der St. Galler Kongress 1887 beschloß lobenswertherweise, daß die Parteivertretung ihr Augenmerk darauf zu richten habe, daß in der Arbeiterpresse „marktschreierische Anpreisung von zweifelhaften litterarischen Erzeugnissen, von Geheimmitteln u. dergl., sowie die Veröffentlichung von Schmutz- und Schwindelannonzen“ aufhöre.

Auch dies darf als ein Zeichen **geistiger Kraft** angesehen werden, daß man Kompromisse verschmäht und im großen und ganzen stolz darauf ist, auf eigenen Füßen zu stehen. „Der Starke ist am mächtigsten allein.“ Er hat die Zuversicht, daß seine Gedanken siegen müssen, es gehe, wie es gehe. Unterdrückung und Leiden machen nicht irre, wenn der ganze Mensch gewonnen ist und sich seiner Sache gewiß glaubt. Die Sozialdemokratie würde keine Märtyrer haben, wenn sie nicht solche Gewißheit einzupflanzen verstände.

„Weil die Sozialdemokratie den Realismus der Noth besitzt, so ist sie im Stande gewesen, den Arbeitern ein **praktisches Programm** zu bieten. Wer am meisten fühlt, wo der Schuh drückt, weiß auch am genauesten, wie er repariert werden müßte. . . . Als praktisches Programm stellten die Sozialdemokraten 1875 in Gotha auf:

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands fordert innerhalb der heutigen Gesellschaft:

1. Möglichste Ausdehnung der politischen Rechte und Freiheiten.
2. Eine einzige progressive Einkommensteuer für Staat und Gemeinde anstatt aller bestehenden, insbesondere der das Volk belastenden indirekten Steuern.
3. Unbeschränktes Koalitionsrecht.
4. Einen den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechenden Normalarbeitstag. Verbot der Sonntagsarbeit.
5. Verbot der Kinderarbeit und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit.
6. Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter. Sanitätliche Kontrolle der Arbeiterwohnungen. Ueberwachung der Bergwerke, der Fabriken, Werkstätten- und Hausindustrie durch von den Arbeitern gewählte Beamte. Ein wirksames Haftpflichtgesetz.
7. Regelung der Gefängnisarbeit.
8. Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiterhilfs- und Unterstützungskassen.

„Dies Programm hat sich in nicht wenigen seiner Punkte **bewährt**. Während es seiner Zeit durchweg revolutionär erschien, hat man sich an dasselbe mehr und mehr gewöhnt. . . .

„Was Wunder, wenn eine Partei, welche in kurzer Zeit auf solche — wenn auch indirekt gewonnene — Erfolge zurückblicken kann, an Einfluß gewinnt?“

Auch diese „ruhige Anerkennung eines Gegners“ hebt sich sonderbar ab von dem Loben der Kartellheppresse gegen alles, was sozialistisch ist — und der Findigkeit der „Post“ wird das zweifellos genügen, um auch die „Verbindungsfäden“ zwischen Sozialdemokratie und — innerer Mission aufzudecken.

Zur Frauenfrage

Schreibt Fanny Garrison-Villard (New-York) in der „Nation“:

„Es ist bisher Gebrauch gewesen, von der Ausbildung des Weibes immer nur mit Rücksicht auf die Pflichten zu reden, welche sie als Frau und Mutter zu erfüllen bestimmt ist, ohne dabei zu berücksichtigen, daß sie doch vor allem, wie der Mann, ein Individuum ist, das für die Ausübung seiner natürlichen Fähigkeiten eine sittliche Verantwortung trägt. Wenn sie die Kraft in sich fühlt, sich durch die Entwicklung ihrer Anlagen im Leben einen größeren Wirkungskreis zu schaffen und dadurch den Einfluß auf ihre Umgebung zu erweitern, wie darf irgend jemand das Recht beanspruchen, ihr Streben auf irgend einem geistigen Gebiete zu begrenzen, das sie besonders anzieht und wofür sie besondere Begabung zeigt? Würde es irgend ein Mann auch nur einen Augenblick dulden, daß man seine geistigen Leistungen auf ein gewisses Feld nur aus dem Grunde beschränkte, weil er eines Tages das Haupt einer Familie werden könnte? Ganz gewiß nicht! . . . Dem Streben der Frau aber hält man sich für berechtigt, ein viel engeres Gebiet anzuweisen. . . .

„Auch ist die Besorgnis nicht recht verständlich, daß, wie so viele meinen, die Frau durch die volle Pflege ihrer geistigen Fähigkeiten „nur ein Zerrbild des Mannes“ werde. Wer will behaupten, daß ein Mann sich verweiblicht, weil er kocht, wäscht und schneidert (was er heute in den Hotels, Waschanstalten, Schneidereien doch hundert, tausendfach thut)? Und warum sollte eine Frau ihrer Weiblichkeit schaden, wenn sie sich geistig anstrengt, um, wie der Mann, selbständig ihr Brot zu verdienen? Es ist sehr merkwürdig, daß sich die erwähnte Befürchtung besonders in Europa geltend macht, wo Frauen der anstrengendsten körperlichen Arbeit obliegen, wobei es aber niemandem einfällt, die Behauptung anzustellen, daß sie ihre Weiblichkeit dadurch verlieren. Das Wesen der Frau . . . ihre eigentliche Natur wird ebenso wenig dadurch verloren gehen, daß sie eine geistig und moralisch höhere und edlere Stellung erwirbt, als der Charakter und Einfluß des Mannes dadurch an Würde verliert, daß er alle seine Kräfte anspannt, um sich emporzuheben. . . .

Der Mann betrachtet es mit Recht als ein großes Glück, wenn er selbständig auf eigenen Füßen stehen kann. Warum soll die Frau dieses Gefühl nicht theilen dürfen?

„Es ist durchaus eitel, wie es so viele zu thun pflegen, sich mit Vorstellungen der „entsetzlichen Folgen“ für die menschliche Gesellschaft zu plagen, die eine volle Gleichheit der Berechtigung der beiden Ge-

schlechter . . . mit sich bringen würde; denn das Resultat der ausgedehnten, praktischen Proben, die man in dieser Richtung in England wie in Amerika gemacht hat, ist ein höchst befriedigendes gewesen. Auch kann die günstige Wirkung dieses Fortschrittes auf Staat und Gesellschaft in beiden Ländern nicht abgeleugnet werden. . . .

„Durch die Uebung ihres Urtheils wird die Frau mit der Zeit — ein Entwicklungsprozeß der sich auch beim Manne nur allmählich vollzogen hat — befähigt werden, mit Verständnis an allen das allgemeine Wohl betreffenden Angelegenheiten theil zu nehmen. Diese glückliche Wendung wird in Deutschland vielleicht noch einige Zeit auf sich warten lassen, aber eintreten muß sie doch einmal. Dann wird man angesichts des zugetragenen Einflusses der Frauen in jener Zukunft nur schwer begreiflich finden, wie man je empfehlen konnte, die Frauen auf einer Stufe minderer geistiger Verantwortlichkeit zu belassen und ihnen das Recht auf die vollste Entwicklung, deren sie fähig sind, vorzuenthalten, statt sie zur vollen Verantwortlichkeit im Leben zu berufen und ihnen den Weg zur höchsten Erziehung zu erschließen. Man möge auch hier nur einfach die Regeln der Gerechtigkeit anwenden. Man wird dadurch einen wahren Fortschritt der Menschheit bewirken und nicht aber, wie uns manche glauben machen möchten, ein Chaos heraufbeschwören.“

Wird die Arbeiterversicherung die Armenpflege wesentlich entlasten?

Hierzu bemerkt die „Freie Ztg.“ des Herrn Eugen Richter:

Unseres Erachtens wird das neue Gesetz durchaus keine erhebliche Verminderung der Armenlast der Gemeinden herbeiführen.

Den Haupttheil der Armenlast macht die Unterstützung von Frauen und Kindern aus, welche ihren Ernährer verloren haben. Diese Unterstützung wird durch das neue Gesetz in keiner Weise entbehrt.

In Berlin wurden im Jahre 1887 16 804 Personen in offener Armenpflege unterstügt. Darunter bejanden sich 12 625 weibliche Personen und unter diesen wiederum 10 001 Wittwen. Die Wittwen machten also 59,51 pCt. der Gesamtzahl der Unterstügten aus. Unter den 4 179 männlichen Unterstügten waren nur 1 566 Handarbeiter. Dergestalt beträgt die Zahl der **Handarbeiter**, welche in offener Armenpflege unterstügt wurden, **nur 9,32 pCt.** Unter diesen befindet sich aber wieder eine große Zahl von Personen, welche unterstützungsbedürftig geworden sind aus anderen Gründen als Invalidität und Altersschwäche. Wir erwähnen nur die drei Kategorien, bei welchen eine Unterstützung (natürlich sehr oberflächlich betrachtet) notwendig wurde wegen großer Kinderzahl, wegen Arbeitslosigkeit, wegen Trunk oder wegen Arbeitsscheu.

Aber selbst unter den wegen Altersschwäche und Invalidität Unterstügten werden alle diejenigen durch das neue Gesetz nicht berührt, die nicht zu den unselbständigen Arbeitern gehört haben, sondern beispielsweise als kleine Handwerker, Kaufleute, Litteraten, Künstler und dergl. veranzt sind.

Weiterhin kommt in Betracht, daß die Altersrente und Invalidenrente infolge des neuen Gesetzes so gering bemessen ist, daß sie in sehr vielen Fällen hinter dem Maximum zurückbleibt, welches gegenwärtig an vielen Orten als Armenunterstügung gezahlt wird. Die höchste Altersrente, also diejenige, welche erst nach 30 jähriger Beitragszahlung erreicht wird, beträgt für die beiden untersten Lohnklassen (Durchschnittslohn von 300 und 500 M. jährlich) 106,40 M. und 134,60 M. jährlich. Die höchste Invalidenrente in diesen beiden Klassen, welche nur in den seltenen Fällen einer 50jährigen Beitragszahlung erreicht werden kann, beläuft sich auf 157 bzw. 187,55 M. jährlich.

Damit vergleiche man diejenigen Beträge, welche die städtischen Armenverwaltungen als Armenunterstügung gewähren.

Eberfeld zahlt 3 M. wöchentlich oder **156 M.** jährlich an einen Mann, der noch nebeneinander etwas verdienen kann. Hat er eine Frau, so beträgt die Unterstützungssumme **260 M.** Bei zwei Kindern erhöht sich die Unterstützungssumme auf **395 M.**

Die Stadt Bremen zahlt an einzelnen Personen 180 M., an ein allein stehendes Ehepaar **300 M.**, für jedes Kind dazu 156 M.

Die Stadt Magdeburg zahlt an eine einzeln stehende Person 156 M., an ein Ehepaar 260 M.

Ein nationalliberaler Großindustrieller hatte in der Reichstagskommission, wie der Abg. Richter im Reichstag konstatierte, gesagt, bei solchen Tarifen wie die der Alters- und Invalidenversicherung, würden die Arbeiter nach Zahlung der Beiträge, diejenigen, die solche Sätze vertreteten, mit faulen Fiern bewerfen.

Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß viele Armenverwaltungen in die Lage kommen werden, den **Reichereimern auch noch ergänzungsweise Armenunterstügung** zu Theil werden zu lassen.

Nach unserer Schätzung wird das Armenbudget der Gemeinden durch das neue Gesetz nicht einmal in dem Maße entlastet werden, wie das allgemeine Eulastungsbudget der Gemeinden eine Erhöhung erfahren muß durch die Mehrkosten an Beamten und Bureaukosten, welche die Ausführung des neuen Gesetzes mit sich bringt.

Zunahme der Armuth trotz aller Sozialreform.

Das königlich bayerische statistische Bureau veröffentlicht alljährlich ausführliche Nachweisungen über die Armenpflege im Königreich Bayern. Die neueste, in der „Zeitschrift des statistischen Bureau“ soeben erschienene Nachweisung erstreckt sich auf das Jahr 1887.

Derjelben ist zu entnehmen, daß die Armenziffer nicht zurückgegangen ist, sondern eine nicht unbedeutende Zunahme erfahren hat.

Von der gemeindlichen (örtlichen) Armenpflege, in welcher der Schwerpunkt der bayerischen Armenfürsorge liegt, wurden im Jahre 1887 im ganzen **173 193** Personen unterstügt gegen **167 973** Personen im Jahre 1886. **Die Mehrung der Unterstügten beträgt daher 5220 Personen oder 3,1 pCt.** — in einem Jahre!

Im „Dienste“ der Elektrizität

befindet sich in den zivilisirten Ländern heute schon eine enorme Menschenmasse.

Edward Graves, der Präsident der Society of Telegraph Engineers and Electricians in London gab kürzlich darüber folgende Aufstellung:

Nach seiner Ermittlung befinden sich im englischen Telegraphendienst 42 000 Personen, welche 229 000 Meilen Telegraphendraht versorgen. Legt man dieses Verhältniß zu Grunde, dann würden auf der ganzen Erde, — die Unterseeabel also nicht mitgerechnet — 180 000 Personen im Dienste der Telegraphen stehen.

In ähnlicher Weise rechnete Mr. Graves heraus, daß alles in allem etwa 5 Millionen Menschen „ihre Brot innerhalb der elektrischen Branche erwerben!“

Aus der bürgerlichen Presse.

Von den Sozialdemokraten haben den lautesten Mund und sind die extremsten Elemente die jungen Leute um das zwanzigste Lebensjahr herum; von ihnen gilt das bekannte Wort: Manche Leute sprechen davon am meisten, wovon sie am wenigsten verstehen.“ Aus eigener Anschauung kennen sie das Leben nicht, vermögen es auch nicht zu kennen, und so verlassen sie sich auf die Urtheile anderer, die mit voreingenommener Verbissenheit die Welt durch eine Spezialbrille betrachten.

Generalanzeiger für Grefeld Nr. 216.

In der Anerkennung eines Arbeiterstandes mit besonderen Rechten liegt für den Arbeiter die Gefahr, daß aus dem Privileg eine Unterordnung werde. Marx und Lassalle als aristokratisirende Demagogen haben dieser Standesbetonung bedurft, um sich des Arbeiters für ihre Herrschaft zu bedienen.

Bamberger in der „Nation“.

Die Arbeiter verlangen Sonntagsruhe. Diese ist aber von Gott und nicht von Lassalle und den Sozialdemokraten gegeben. . . . Wenn heute die Regierungen sich abmühen, die Arbeiterfrage zu regeln, dann ist das die Frucht des Christenthums, nicht der Sozialdemokratie.

Abg. Hige in Dortmund („Germania“ 11. Sept.).

Daß ein großer Theil der menschlichen Arbeit unnütz weggeworfen ist, und daß durch dieselbe Arbeit eine viel größere Menge von Produkten erzeugt werden könnte, wenn die Produktion zweckmäßiger eingerichtet wäre, kann niemandem zweifelhaft sein. Ebenjowenig kann es zweifelhaft sein, daß das Prinzip des laissez faire, laissez aller diese Kraftverschwendung in's Ungemessene wachsen läßt, da die freie Konkurrenz kein regulirendes Moment in sich hat.

„Post“, 3. Sept.

Unsere ganze sozialreformatorische Gesetzgebung geht darauf aus, allen denen gerecht zu werden, welche im Schweige ihres Angefichts ihr Brod verdienen müssen, und niemand denkt daran, die staatsbürgerlichen Rechte des Arbeiters zu verkümmern. . . .

Nachdem die Ziele der Sozialrevolutionäre in ihrer Presse und auf ihren Versammlungen, besonders auf den Kongressen zu Paris in so erschreckender Deutlichkeit in die Erscheinung getreten sind, ist es heiligste Pflicht der Behörden, den sozialdemokratischen Agitatoren mit allen zu Gebote stehenden Mitteln das Handwerk zu legen, und jeder ordnungsliebende Bürger muß dafür eintreten, daß kein Sozialdemokrat in die parlamentarischen Körperschaften des Staates wie des Reiches kommt. Chemnitzer Tageblatt, 10. Sept.

Wer mit der Revolution kämpft, muß die Devise hochhalten: „Nunquam retorsum“. Wer den kleinen Finger giebt, hat gleich die ganze Hand verloren. Auch Karl X. und Louis Philippe „kompromittirten“ kurz vor ihrem Sturz mit der Revolution; das entkamme die Siegeszuversicht und Freiheit der Anführer nur noch mehr. Hätten sie nicht einen Finger breit nachgegeben und ihren Thron mit allen ihnen von Gott und Rechtswegen zustehenden Mitteln behauptet, so würden sie wahrscheinlich die Kanaille besiegt haben.

Kreuzztg., 17. Sept.

Wir wollen keine Ausbeutung der Arbeiter durch Plutokratie und Kapitalismus und haben gar keine Sympathie für das Progenthum der liberalen Bourgeoisie mit ihrem engherzigen Egoismus. . . . Dagegen sind wir unverfälschte Feinde der Sozialdemokratie, und bewegen uns dabei in beiden Richtungen genau auf der von Sr. Maj. dem Kaiser gezogenen Grundlinie.

Kreuzztg., 17. Sept.

Politisches und Sozialpolitisches.

Die Eröffnung des Reichstags am 22. Oktober eröffnet die „Kreuzzeitung“ für wahrscheinlich; indeß würde die Bestimmung über den Tag erst in letzter Stunde vor der öffentlichen Verkündigung, also in etwa drei Wochen, getroffen werden.

Morgen Sonntag finden in Frankreich die Abgeordnetenwahlen statt. Interessant ist bei dieser Gelegenheit ein Rückblick auf die früheren Wahlen, wenn man beobachtet, wie sich die monarchischen Stimmen zu den republikanischen verhalten. Folgende Zusammenstellung möge diesen Vergleich erleichtern:

Wahl am	Stimmen			Deputirte	
	monarch.	republik.	im Ganzen abgegeben	monarch. drittel	republik. drittel
20./2. 1876	3 202 238	4 028 153	7 230 396	171	355
14./10. 1877	3 577 882	4 967 202	8 545 084	308	328
21./8. 1881	1 789 767	5 128 442	6 918 209	90	467
2./10. 1885	3 147 129	3 565 412	6 712 541	203	351

Wie ersichtlich, hat die Zahl der ihr Wahlrecht ausübenden Bürger seit 1877 stetig abgenommen und es verhielten sich die republikanischen Stimmen zu den monarchischen am 2. Oktober 1885 ungefähr wie 7:6. — Da die Wahlberechtigten heute zirka 10 Millionen zählen, spekuliren die Monarchisten darauf, daß es der Rechten gelingt, alle politisch bisher Gleichgültigen aus dem einfachen Grunde der „Unzufriedenheit mit dem Bestehenden“ auf ihre Seite zu ziehen und dadurch einen ganz bedeutenden Stimmenzuwachs zu gewinnen. — Auch die Sozialdemokraten be-theiligen sich diesmal unter günstigeren Auspizien, als es

bei irgend einer der früheren Wahlen der Fall war. Die hervorragendsten Vorführer sind in Wahlkreisen aufgestellt, in welchen sie große Aussicht auf Sieg haben.

Schottland bringt energisch auf Einführung der unentgeltlichen Volksschule nach amerikanischem Muster. Von 230 Schulämtern haben sich 116 für freien Unterricht in allen Schulen, mit Ausnahme der Hochschulen und Akademien, ausgesprochen. Einige wünschen mit Recht, daß den Kindern die Bücher und Schreibmaterialien umsonst geliefert werden, wie dies tatsächlich in einigen Staaten der amerikanischen Union und in manchen Schweizer Gemeinden der Fall ist. Niemand zweifelt daran, daß es nur eine Frist von Monaten ist, daß auch in England die freie Volksschule eingeführt wird, sobald sie nördlich des Tweed ihren siegreichen Einzug gehalten hat.

Die Ungarländische Allgemeine Arbeiterpartei wird zu Opatowitz nächstes Jahres einen Landeskongress einberufen.

Aus einem Schreiben, welches der Geschäftsführer des Zentralverbandes deutscher Industrieller, Herr Bued, am 16. August d. J. an die Mitglieder dieses Verbandes gerichtet hat, theilt die „Germania“ folgendes mit: „Es ist besonders hervorzuheben, daß die überaus weitgehenden Forderungen der Sozialdemokratie in Bezug auf die Arbeitergesetzgebung von den fast einmütigen Bestrebungen des Reichstags in bedenklicher Weise unterstützt werden.“

Der Zentralverband deutscher Industrieller ist durch und durch Kartell. Und im Reichstag stimmt das ganze Kartell für die Forderungen, welche es, wo es unter sich ist, wie vorstehend beurteilt. Was aber das Schönste ist, diese Braven beklagen sich über die Demagogie — anderer Leute.

Das starke Anziehen der Preise für eine Reihe der wichtigsten Lebensmittel, speziell der Fleischnahrung, hat in Verbindung mit den relativ hohen Kohlenpreisen, Perspektiven für den kommenden Winter eröffnet, die den Anhängern unserer schützöllnerischen Wirtschaftspolitik anfangen unbequem zu werden. Das Schweineeinfuhrverbot hat in vielen Gegenden Deutschlands den Preis von Schmalz und Speck rapide gesteigert, was speziell die ärmeren Klassen der Bevölkerung sehr empfindlich trifft. Die Vertheidiger unserer agrarischen Wirtschaftspolitik in der Presse sprechen deshalb schon die Vermuthung aus, die Opposition würde die entstandenen Zustände „agitorisch ausbeuten“. Mit „agitorischer Ausbeutung“ bezeichnen diese Herren beinahe das Bemühen, die Lebensmittelzölle wieder zu beseitigen, um den Haushalt der ärmeren Familien von den Steuern an die Agrarier zu befreien. Das die wahren Vertreter des Volkes keine Aussicht vorübergehen lassen werden, um der großen Masse der Bevölkerung die Unerträglichkeit an künstlichen Lebensmittelvertheuerungen begreiflich zu machen, ist selbstverständlich.

Von sozialdemokratischer Seite ist für die nächste Reichstagswahl im Kreise Hanau-Gelnhausen Herr Geel (Offenburg) als Kandidat aufgestellt worden. — In Königsberg hat die sozialdemokratische Partei den Schlosser und Zigarrenhändler Schulze als ihren Reichstagskandidaten aufgestellt. — Nach einer Rede des Zigarrenarbeiters Mollenbuhler-Kellinghufen in Tondern wurde Schneider Bendrup-Flensburg einstimmig als Kandidat für den vierten schleswig-holsteinischen Wahlkreis aufgestellt. — Der in Neustadt a. d. H. von den Sozialdemokraten abgehaltene Parteitag für die Rheinpfalz stellte folgende Kandidaten für die nächste Reichstagswahl auf: Ehrhardt-Ludwigshafen für Speyer, Huber-Ludwigshafen für Neustadt, Dr. Rüdiger-Wiesbaden für Kaiserslautern und Meyer-Birmasens für Zweibrücken.

Entschlich! Irland ist — man wundert sich, daß es noch existiert — für einen ganzen Monat ohne Bismarck. Der Marquis of Londonderry war mit dem 1. September abgegangen, aber sein Nachfolger, der Earl of Jellicoe, konnte seinen Posten nicht antreten, da sein Bestallungsdekret irrtümlicher Weise seinen Amtsantritt auf den 1. Oktober cr. festsetzt! Das arme Land befindet sich glücklich ob seiner hilflosen Verlassenheit in tausend Reuigen.

Verbotene Schriften. Der Regierungspräsident von Potsdam hat das am 1. September in den Kreisen Beckow-Storkow und Teltow verbreitete Flugblatt verboten. — Der Berliner Polizeipräsident das Flugblatt für den 2. Reichstagswahlkreis.

Gewerkschaftliches, Vereine.

Arbeiterinnenbewegung. Vor den Damenmüllerschneidern und Arbeiterinnen der Bekleidungsindustrie Berlins sprach am Dienstag Fr. Jagert.

Braunschweig. Am 10. September wurde hier der seit Jahren bestehende Unterhaltungsverein der Former aufgelöst, weil er als eine Versicherungsanstalt von der hiesigen Polizei betrachtet wurde. Alles wurde beschlagnahmt, Geld aber nicht gefunden.

Verbote, Auflösungen. (3. Th. Nachtrag von voriger Woche.) Aufgelöst wurde die Versammlung der Berliner Lederarbeiter am 9. d. M., als der Referent Werner einen Vergleich zog zwischen der heutigen modernen Pflege des Arbeiterschutzes und dem Schutze, welchen man Thieren aller Art angedeihen läßt, und zu dem Schluß kam, daß man es sich jetzt angelegen sein läßt, die physische Kraft des Viehes mehr zu schonen und zu schärfen, als die des Arbeiters. — In Kiel durfte Herr Schweiger-Berlin bei den Malern nicht referieren — in Dresden ebensowenig Herr Reichhaus-Erfurt vor den Schneidern. — In Chemnitz wurde der Volksbildungsverein, in Dresden die Mitgliedschaft des Sattler-Zentralverbandes, in Magdeburg der sozialdemokratische Wahlverein verboten. — In Halle wurde eine Tischlerversammlung aufgelöst, als ein Redner über das Verhalten der konservativen Presse gegenüber den Streiks kritisierte — in Braunschweig durfte Frohne nicht sprechen. Eine öffentliche Versammlung in Stettin, in der Herr Körsten referierte, wurde während der Diskussion aufgelöst. — Die Genehmigung verlag hat der Amtsvorsteher von Rixdorf zu einer Versammlung des Allgemeinen Metallarbeitervereins von Berlin und Umgegend, die am 17. d. M. in der „Neuen Welt“ stattfinden sollte. — Polizeilicher Auflösung verfiel eine Versammlung des Fachvereins der Tischler Berlins, welche am Montag abgehalten wurde, während des Vortrags des Herrn Wiedemann über den internationalen Sozialistenkongress. — Verboten wurde eine bei Renz, Rammstraße, Berlin, geplante öffentliche Plätterinnen-Versammlung mit der Tagesordnung: Die Verhältnisse der Plätterinnen, besonders die Verhältnisse der Fabrik von Gebr. Besos, Kommandantenstr. 18; Referent: Frau Gubela. — Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes hat die sächsische Kreisbauernschaft zu Dresden den „Verein der Metallarbeiter aller Branchen für Dresden und Umgegend.“ — Einer rechtsonderbaren Auflösung verfiel die am 14. d. Mts., tagende Versammlung der Freien Vereinigung der Tischler, Stepper und Vorrichter Berlins. Als Kollege Hoffmann nach einer üblichen Einleitung die Worte sprach: Ich beginne also — löste der überwachende Beamte die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes auf! Beschwerde ist eingereicht. — Ueber die Lage und Bewegung der Rheinisch-Westfälischen Bergarbeiter wollte Herr A. Siegel aus Dorstfeld — bekannt als Kaiserdeputierter — in zwei öffentlichen Bergarbeiterversammlungen in Zwickau sprechen, dieselben wurden jedoch einige Stunden vorher vom Rath der Stadt Zwickau verboten.

An die Arbeiter und Arbeiterinnen der Schafffabrikation Berlin ergoht ein Aufruf, dahin lautend, sich behufs Erzielung besserer Arbeitsbedingungen der „Freien Vereinigung der Tischler, Vorrichter und Stepper“ anzuschließen, sowie in den öffentlichen Versammlungen zu erscheinen. Die nächste öffentliche Versammlung findet Montag, den 23. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Schiffer's Salon, Inselstr. 10, statt.

Eine große öffentliche Generalversammlung sämtlicher Schneider Berlins findet am Montag, den 23. Sept., Abends 8 1/2 Uhr, in den Bürgerhäusern, Dresdenerstr. 96, statt. Tagesordnung: Die Angriffe auf die Koalitionsfreiheit. Referent: Herr Rechtsanwalt Arthur Stadthagen.

Große öffentliche Versammlung sämtlicher Lackierer Berlins und Umgegend, Montag, den 23. September, Abends 8 Uhr bei Jemter, Mühlstr. 11. Vortrag: Endgiltige Beschlußfassung zur Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Öffentliche Versammlung der Schlosser und Maschinuarbeiter des Nordens Berlins u. Umgegend am Sonnabend, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale Hochstr. 32a, Vortrag des Herrn W. Schweiger.

Öffentliche Versammlung der Nagelschmiede am Sonnabend, den 21. September, Abends 8 Uhr, Lichtenbergerstr. 21 bei Heise, Vortrag des Herrn Otto Klein.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen Deutschlands (eingelg. Hilfskasse, Offenbach a. M.). Als Vorstehende fungieren gegenwärtig für Süd- und Süd-Ost: 1. Herr Bayle, Oranienstr. 197, Laden; für West- und Süd-West: 2. Herr Madax, Wilhelmstr. 6, H. r. 3 Tr.; für Nord- und Nord-West: 3. Herr Dols, Verstor. 80, H. 1. Cuergespart.; für Nord- und Ost: 4. Herr Walewitz, Fruchtstr. 35, H. 1. Anmeldungen neuer Mitglieder, sowie Krankmeldungen sind bei den Genannten zu bewirken.

Freie Vereinigung der Maurer Berlins. Die Zahlstellen sind folgende: Norden: Carl Schulz, Franzstr. 24, kassirt Sonnabends bei Nürnberg, Anklamerstr. 49, Montags bei Holzschäfer, Mathisenwerstr. 89; Osten: Hermann Holz, Münchbergerstr. 4, Montags bei Krause, Küstrinerplatz 10, Sonnabends bei Schmidt, Stallstr. 61; Süden: Hermann Sprung, Krudstr. 18, Sonnabends bei Jehlin, Hornstr. 1; Westen: Ernst Hense, Göbenstraße 4, Sonnabends bei Böhlend, Bülowstr. 52.

Allgem. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. H. 29 Hamburg), Filiale Berlin 3. Laut Versammlungsbeschluss ist die Zahlstelle vom Heinrichsplatz 196 bei Gunde, nach der Mariannenstr. 46 beim Restaurateur H. Liewald, nahe am Heinrichsplatz, verlegt. Von Sonnabend, den 23. Sept. ab werden jeden Sonnabend die Beiträge dort, Abends von 8—10 entgegengenommen; ebenfalls in der Zahlstelle Eisenbahnstr. 7. Ferner werden die Mitglieder ersucht, ihr ferneres Bleiben in der Kasse zu erklären, event. ihren Uebertritt in die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter anzeigen zu wollen.

Große Schneider-Versammlung der Freien Vereinigung der Schneider Berlins am Mittwoch, den 25. September in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28. Vortrag des Herrn Bötsche: Der nächste Streik.

— Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufs-Klassen Berlins 3. Sonnabend, den 21. d. M., Abends 8 Uhr, Brunnenstr. 38, Mitglieder-Versammlung. Gäste willkommen.

— Fachverein der Papierarbeiterinnen Berlins. Dienstag, den 21. d. M., wichtige Versammlung, Annenstraße 16, Sahm's Klubhaus.

— Ethische Gesellschaft. Sonntag, den 22. September, Abends 7 1/2 Uhr bei Jemter, Mühlstr. 11 I (Aufgang vom Hof). Vortrag und Diskussion über: „Darwins Lehre von der Abstammung des Menschen“. Darauf geistliche Unterhaltung. Gäste, Herren und Damen, stets willkommen.

— Fachverein der Gärtner. Nächste Versammlung Dienstag, den 24. Sept., Abends 9 Uhr, in Steglitz, Neckenhallen. Gäste haben Zutritt. Am 8. Oktober für Berlin, bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75: Generalversammlung.

— Fachverein der Rohrleger. Sonntag, den 22. d. M., Vormittags 11 Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75, Versammlung.

— Verein der Einleger Berlins (Tischler). Sonntag, den 22. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, Neue Friedrichstraße 44: Versammlung.

— Riechverein für Köpenick und Umgegend. Sonnabend, den 21. Sept., Abends 8 1/2 Uhr, in Klein's Hotel, Friedrichstr., Versammlung.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. H. 29 Hamburg), Filiale Berlin 5. Versammlung am Sonntag, den 22. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, bei Jemter, Mühlstr. 11.

— Fachverein der Korbmacher Berlins u. Umgeg. Sonntag, den 22. September, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Koll's Salon, Adalbertstr. 21, Versammlung.

— „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“, Berlin 3. Sonntag, 22. Sept., Vormittags 10 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Polzmann, Andreasstr. 25: Versammlung.

— Verein Berliner Portiers und Berufsgenossen. Sonnabend, 21. Sept. vierjähriges Stiftungsfest, in den Festsälen Verein junger Kaufleute, Beuthstr. 20.

— Freie Vereinigung Berliner Zimmerleute (neu gegründet). Montag, 20. d. M., Abends 8 1/2 Uhr in Krüger's Salon, Hochstr. 32a, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Statutenberathung. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten.

— Der Arbeits-Nachweis des Fachvereins der Schlosser befindet sich für den Süden Dresdenerstr. 116 bei Grünbel, für den Norden Anklamerstr. 49 bei Nürnberg.

— Verein der Klempner Berlins. Arbeitsnachweis bei Stramm, Ritterstraße 12b.

— Der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter befindet sich Waldemarstr. 61, bei Jilm.

— Fachverein der Buchbinder und verw. Berufsgenossen. Montag Abends 9 Uhr Versammlung, Annenstr. 16.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen Berlins. Am Montag, den 23. d. M., Abends 8 Uhr, in Heydrich's H. Saal, Beuthstr. 20, Versammlung. Vortrag des Herrn W. Werner über Fabrikinspektion.

— Freireligiöse Gemeinde. Sonntag, d. 22. September, Vormittags 10 Uhr, Rosenhalerstr. 38. Vortrag des Herrn G. Bogherr über: „Das Herz ein Spiegel der Welt.“ Gäste, Damen und Herren, sehr willkommen.

— Zentral-Krankenkasse der Maurer u. (Grundstein zur Einigkeit). Die Hilfskassierstelle S. O. befindet sich von jetzt ab in der Eisenbahnstr. 11, im Restaurant Hirta. Kassirt wird: Montag und Sonnabends Abends, sowie Sonntags Vorm.

Briefkasten.

Alle Berliner Abonnenten wollen beim bevorstehenden Umzug rechtzeitig ihre neuen Adressen — nicht an uns, sondern an einen passenden Zeitungspediteur — aufgeben. Unregelmäßigkeiten werden am besten dadurch gehoben, daß man die „Volkst.“ von demselben Expediteur bringen läßt, der nach der Abonnementsquittung auch die tägliche Zeitung (Volkst. u.) bringt.

Schneiderversammlungen. Was soll der Zettel ohne Unterschrift und irgend eine Beifügung? Annonce, redaktionell — die zwei Worte liegen sich doch wohl beifügen.

Abonnet. Die Bildung der „Deutschfreisinnigen Partei“ erfolgte im April 1884.

Frage. Chemnitz war schon im Norddeutschen Reichstage sozialdemokratisch vertreten. Damals waren 3 Sozialdemokraten gewählt; dazu kamen dann Vebel und Liebknecht als sächsische Volksparteiler.

Wahlen. Daß das Dekretieren hier leichter ist wie das Ausführen, mögen Sie daraus ersehen, daß soeben Liebknecht zweimal für den sächsischen Landtag aufgestellt ist.

Ferienwalde. Beiten Dank. Es handelt sich hier übrigens um ein Fabrikat des Berliner Preßbüros, das durch eine Menge von Zeitungen geht.

München. Das hat auch schon in anderen süddeutschen Blättern gestanden, die offenbar einen gemein-samen Korrespondenten in Berlin haben.

Geeignete auswärtige Adressen behufs weiterer Verbreitung der „Volkstribüne“, besonders Adressen von auswärtigen Kolporteurs, bitten wir unsere Freunde an die Expedition, Oranienstr. 23, zu senden.

Zur Verbreitung der „Arbeiter-Bibliothek“ kann jeder Einzelne viel beitragen, indem er in Vereinen und Versammlungen auf das Unternehmen aufmerksam macht, oder einzelne Hefte unter Kreuzband (3 Pfg. Porto) an Freunde und Kollegen nach auswärts sendet. Besonders in Süddeutschland und in den Mittelgegenden (Hamburg, Bremen, Lübeck) ist die „Arbeiterbibliothek“ fast gar nicht bekannt.

Unserm Freunde und Genossen
Karl Wildberger
zu seinem heutigen Geburtstag
ein donnerndes Hoch!!!

Für Nowawes und Neuendorf
nehmen Abonnements auf die „Berliner Volks-
tribüne“, die „Nordwacht“, den „Wahren
Jakob“ u. s. w. entgegen:
Hermann Wahe, Wilhelmstraße Nr. 33,
Julius Franke, Louisestraße 47,
Wilhelm Seidel, Lindenstr. 25.

Sozialdemokratischer Leseklub
„Lessing.“
Jeden Montag, Abends 9 Uhr, Wallstr. 20.
(Restaurant Leonhardt.)
Vorlesung und Diskussion.

Eine freundl. Schlafstelle zum 1. Oktober zu
vermieten bei Dietrich Waldemarstr. 8.

Berliner Arbeiterbibliothek.

- Hest 1: **Ein sozialistischer Roman.** Nach dem Amerikanischen von Edward Bellamy. 32 Seiten. Preis 15 Pf.
- Hest 2: **Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung.** Von Max Schippel-Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pf.
- Hest 3: **Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart.** Von Clara Zetkin-Paris. 40 Seiten. Preis 20 Pf.
- Hest 4: **Die französische Arbeiterbewegung seit der Pariser Kommune.** Von Ossip Zetkin-Paris. 48 Seiten. Preis 20 Pf.
- Hest 5: **Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung.** Von Ossip Zetkin-Paris. 48 Seiten. Preis 20 Pf.
- Hest 6: **Die Hausindustrie in Deutschland.** Von Paul Kampffmeyer-Genf. 32 Seiten. Preis 15 Pf.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin, Oranienstr. 23, oder an die bekannten Kolporteurs. — Von 10 Exemplaren an hohe Preisermäßigung.

Fachverein der Tischler.

Heute, Sonnabend, 21. Sept., Abends 8 1/2 Uhr,
in Jordan's Salon,
Neue Grünstraße 28:
Mitglieder-Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn W. Bötsche über:
„Das Unstille in der Literatur.“
2. Diskussion.
3. Berichtsangelegenheiten.
4. Vereinsangelegenheiten.
5. Verschiedenes und Fragelasten.
Neue Mitglieder werden in der Versammlung
aufgenommen.
Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.
Eine leere Stube mit Kammer in der
Mantelstraße, Nähe der Köpnickstr., ist zum
1. Oktober zu vermieten. Näheres in der Exped.
dieses Blattes.

Gefallen.

„So und soviel Prozent, sagt man, müssen jährlich zu Grabe gehen! Wahrscheinlich gehen sie zum Teufel, damit die übrigen frisch und gesund bleiben können. — Prozent! Wirklich schöne Erklärungen hat man heutzutage, so beruhigende wissenschaftliche Worte! Man spricht von Prozenten und braucht sich nicht weiter zu alteriren.“
Dostojewsky.

Umhaucht vom Silberdust
Des üppig blühenden Rundes,
Erschauert leise des Parkes
Glänzendes Laubgesproß —
Die träumende Seelenjugend
Im Kusse lichter Gedanken.
Hinter den Bispeln fernes Gemüth
Flammt bisweilen von Blüten —
Dem Schläfer gleich
Den in dumpfer Traumruhe
Deine Leidenschaft zuckend rührt.
Aus Blüten und kühlen Halmen
Atmet der süße Mai;
Fern in lauschiger Blüthentiefe
Dichtet träumend die Nachtigall;
Und vom stolzen bleichen Hause
An des Parkes Saum,
Aus erhellten Fenstern
Klingt Musik wie perlendes Gluck.

Im Garten aber am Eisengitter
Steht ein schimmernder Blütenbusch,
Traurig über die Stäbe geneigt.
Die weißen Blüten blicken
Wie bange Kinderaugen
Auf ein dunkles Menschenbild,
Das zu des Busches Füßen
Draußen am Sittersockel
Reglos lauert.

Durch bebende Zweige fällt
Herrliches Mondlicht
Und huscht mit Scheu
Ueber des kauernden Mannes
Wästen Rock und wirres Haar;
Schnelzend streift vorbei der Nachtigall;
Und der weiße Blütenbusch
Stimmt in träumender Trauer:

„Arme Menschenblüthe,
Die du gefallen liegst,
Das Angesicht verwüthet,
Verloren für die Sonne,
Auf Stein und Staub . . .
Welch liebevoller Gärtner
Lieh so dich dürsten, darben,
Das du verweilt, gesunken,
Zertritten bist in Staub und Stein?“

So stummt in träumender Trauer
Der weiße Blütenbusch.
Am Himmel aber flammt es
Und rollt und grüllt,
Als rühten sich ferne Wetter
An heißem Horne.
Das zarte Mondlicht flüchtet
Hinter finster ragende Wolken,
Und die Nachtigall verstummt . . .
Nur vom stolzen Hause
Aus erhellten Fenstern
Klingt Musik wie perlendes Gluck.

Aus dem Thor des Hauses tritt
Ein Herr in seiner Tracht,
Grüßt zurück „gute Nacht“
Und kommt gegangen
Leise trällernd;
Mit frostigem Blicke
Streift er die Gestalt am Gitter
Und geht, sein Liedchen pfeifend,
Grade zur Laterne
An der Strahlenmündung.

Die Flamme der Laterne flackert;
Trüber Staub
Wogt vorbei;
Des Parkes dunkle Bispel
Schwanken schauernd, rauschend;
Der weiße Blütenbusch
Sträubt entsezt die Zweige,
Klingt mühsam zu stehen,
Duckt sich sanft und klagt:

„Nun packt der Sturm mein schwankes Holz
Und schüttelt mich mit grimmer Faust;
Das junge Laub, den zarten Zweig
Trifft zischender Hagel, berbes Eis,
Und schlägt die weichen Blüten nieder
Zur gefallen Menschenblüthe.“

Grell am Himmel zuckt ein Blitz
Und flammt durch alle Wolken
Und flammt hernieder blendend
Durch des dumpfen Schläfers
Geschlossene Augenlider
In einen wüsten Traum.

Und der Mann auf hartem Stein
Lebt verstört vom wüsten Traum
Sein wirres Haupt empor,
Nichtet feuchend schwer sich auf
Und blickt mit wilden Augen
Hinan zu flammenden Wolken
Und sieht statt flammender Wolken
Hornglühende Gesichter,
Geballte Riesensäuse.
Hört es droben trachen
Gleich gepregtem Erze,
Und rollen dumpf
Wie stürzende Mauern,
Und hört vom stolzen Hause
Aus erhellten Fenstern
Musik wie perlendes Gluck
In das tohrende Wetter
Höhnisch klingen.

Bruno Wille.

Ein trostloses Leben.

Von Volger Drachmann.
Aus dem Dänischen.
(Schluß.)

Die Verwandten empfingen den Fremden ziemlich kühl; aber das würden sie auch gethan haben, wenn er nicht den Zwicker am Uhrbande und das Künstlerhaar getragen hätte.

Sie waren etwas im unklaren über das Verhältniß; sollten sie ihn als trauernden Wittwer betrachten oder als trauernden Bräutigam? Doch Ane war ja todt. Es blieb nur übrig, sie zu begraben; und so lange konnte man ihn wohl als zur Familie gehörig betrachten.

Bisserup merkte es. Bangaas Haltung schmerzte ihn, aber er beherrschte sich. Dieses jammervolle Ergebnis von Leihbibliotheksromanen, Melodramen und einem ehrlichen Gefühl wollte der Todten, theils aus Eitelkeit theils aus Liebe, Ehre erweisen. Und dazu brauchte er den Beistand der Verwandten.

Er rückte damit dem Julius gegenüber heraus: das Wirthsgeschäft sei nur flau gegangen und die Krankheit hätte viele Ausgaben verursacht. Bei wem könnte er sich die Begräbniskosten ausborgen? Denn er wollte das Begräbniß selbst bestreiten; die Hochzeit geben, das hatte er nicht wollen, nicht können oder es war ihm gar nicht eingefallen.

Julius war gutherzig. Er wies ihn an den Bruder der Mutter, Post-Johann, einen alten Junggesellen, der Fuhrmann gewesen und mit dem Postkoffeln und Packeten gelaufen war, bis er sich ein Häuschen und einen kleinen Sparpennig zusammengefahren und gelaufen hatte.

Post-Johann erinnerte an Münchhausen's Dachshund, der ursprünglich ein Windspiel war. Von den Beinen war nicht mehr viel übrig und von Fleisch an den Knochen fast gar nichts mehr. Seine kleinen, rothgeränderten Augen verschwanden vor Schrecken, als er hörte, um was es sich handelte. Eine solche Summe, um Ane zu begraben! Das war ja, als wäre sie eine Fürstin.

Ane sei auch eine Fürstentronne werth! deklamirte Bisserup.

Julius drehte sich um und steckte die Hand in den Mund.

Post-Johann wand sich, schraubte seine abgelaufenen Beine wie einen Korkzieher in den Rieß; aber er mußte sich ergeben. Bisserup's Beredsamkeit war — echt oder unecht — von einer Art, welche den kleinen Mann überwand. Post-Johann konnte selbst nicht zwei Sätze aneinander fügen. Der Fremde war in seinen Augen ein Demosthenes. Und dann fiel ja doch der Glanz des vielen Geldes auf die Familie.

Ane's Leiche kam an einem feuchten Herbstabend auf einem Lastwagen nach Bangaa hinausgefahren. Das war der erste Schritt.

In einer leeren Villa, die rückwärts an das Haus der Brüder stieß, wurde sie eingestellt. Bisserup schloß sich die ganze Nacht mit dem Sarge ein. Man sah Licht, man hörte ihn klopfen und man sah ihn längs der Wände auf einer Treppenleiter herumkriechen.

Des Morgens war das leere ebenerdige Gassenzimmer mit Hilfe von Tannenreisig, Fahnen und Georginen zu einer feierlichen Kapelle umgewandelt. Der Sarg stand offen mitten im Zimmer und im Sarge lag Ane, gelb wie Eisenblei und in einem Leichenanzuge, der in's Blauweiße spielte und dessen ausgezackte Franzen und Zungen an Glanzpapier erinnerten.

Die Hände lagen über der Brust gefaltet. Ihr Konfirmationspalmenbuch hatte unter dem Kinn Platz gefunden. Zwischen die todtten Finger war ein ewig grünender Myrthenzweig gesteckt.

Im Laufe des Vormittags kam ein Wagen mit sechs Musikanten aus der Hauptstadt. Unterwegs waren einige Regenschauer niedergegangen und es gingen noch immer Schauer nieder. Als sie in Bangaa einfuhren, zogen die Herren Musikanten die schwarzen, baumwollenen Ueberzüge von den Klapphörnern; die Piccoloflöte wurde aus der Brusttasche hervorgezogen und die Stücke zur Posaune wurden aus dem Wagenkasten genommen und zusammengesteckt. Der rothnasige, blaugeflorene Dirigent auf dem Vordersteck nichte und ein erkälteter Trauermarsch lodte das ganze alte und junge Bangaa vor die Thüren und gleich darauf in das Trauerhaus.

Den Sarg umstand nun die ganze Verwandtschaft, ganz Bangaa. Es roch nach Burbaum, nach Bayerisch Bier, nach nassen Kleidern. Man hatte gegessen und getrunken und man stand hier, in einer etwas fremden, halb gemüthlichen, halb verzagten Stimmung, nicht recht im klaren, was da kommen würde. Herr Bisserup hielt vorläufig das ganze in seiner Hand. Er hatte es so gewünscht, und er war ja der Wirth. Man stand zu Diensten.

Die Nymphen und Basen der Verwandtschaft, die Nachbarfrauen und Nachbarmädchen hatten bereits eine kleine Viertelstunde hindurch sanft und still gemeint, mit kleinen Unterbrechungen von stärkeren Klagen. Julius und Jakob wechselten ungeduldige Blicke; der letztere begann ganz brummig: „Hört — was — sollen wir sie jetzt nicht nehmen?“

Da ging die Thür zum nächsten Zimmer auf; Herr Ludwig Bisserup trat über die Schwelle, wankte, mit dem Zwicker vor den Augen, zum Sarge hin, erhob zuerst seine schwarz behandschuhete Rechte und hierauf seine schwarz behandschuhete Linke, suchte nach Worten, hielt inne und sah sich um.

Die Augen der Versammlung waren auf ihn gerichtet. Er war elfenbeingelb im Gesichte wie die Todte vor ihm. Nervosität, echte Nührung, theatralische Stellung, eine ganze Reihe zusammengesetzter, widerstreitender Elemente waren vereinigt in diesem armen, unglücklichen Geschöpf einer Hauptstadt, die ihre Kinder nicht eben schonend behandelte.

Man hörte ein gedämpftes Richern von Julius. Hierauf begann der trauernde Liebhaber seine Rede:

„Ich wollte — ja, ich wollte — wenn ich könnte — im Namen der Vorsehung — ich meine — entschuldigen Sie! . . .“

Er wandte sich um, ließ den Zwicker fallen und gebrachte das Taschentuch.

„Theure Mitthr . . ., liebe Freunde und Verwandte der Todten! Wir stehen an dieser Bahre, um dieses Vergänglichke — zu übergeben — zu vertauschen — mit — kurz gesagt, ich habe gemeint, weil viele der hier Anwesenden — einen garzigen Zweifel gehegt — in bezug auf diese meine — sehr vielttheure — dahingegangene Braut, daß es meine Pflicht sei, hier vor dem Angesichte des Todes — dieses wohlgeachtete Mädchen für rein und unbesleckt zu erklären. — Ja, ich rufe die Vorsehung als Zeugin an, daß sie hier liegt — im Brautbette des Todes — als eine Jungfrau — eine Jungfrau sage ich, eine Myrthenblume, ein Zweig, ein — ach, Gott helfe mir, wie unglücklich ich bin. Amen, Amen . . . Wasser!“

Er wankte, taumelte; Julius sprang hinzu, erfaßte ihn und setzte ihn auf einen Stuhl. Wasser war nicht bei der Hand, aber ein Glas Bier; und er machte einen großen Schluck und weinte laut — ein herzzerreißendes Klagen, worin sich das Schluchzen aller Frauenszimmer mischte, worauf die Männer auf ein Zeichen von Julius den Sargdeckel ergriffen und ihn mit den hastigen, bestimmten Schlägen der Gewerksmänner zungelsten.

„Das ist, bei Gott, ein sonderbarer Fisch!“ murmelte Jakob. „Steht man nicht hier und fühlt sich ganz schauerlich zu Muthe? Kommt, Leute!“

Und sie trugen Ane hinaus und luden sie mit allen Kränzen auf den Lastwagen, und hierauf bliesen die Musikanten und das fahrende und das gehende Gefolge ordnete sich. Und Herr Bisserup saß, ohne Ueberrock, beim Kutscher auf dem Leichenwagen, beständig die Augen trocknend, so daß die schwarzen Handschuhe Spuren in dem bleichen Gesicht hinterließen, während kalte Schauer den schlanken Kellnerleib durchzuckten.

Es war ein trauriger Leichenzug bei einem traurigen Wetter. Und als man auf den Friedhof kam, der ein einziger großer Lehmhügel war, von dem Kreuze und Gitter wie Nadeln von einem Nähtissen emporragten, glitten Ane's Träger in dem schmierigen Moraste beständig aus, während der Himmel seine schweren Herbstthänen auf die Regenschirme, Filzhüte und Kopftücher niederschüttete, gleichsam wie auf eine Schaar Vermummter.

Am Grabe oben stand bereits der Priester. Er hatte gewartet und war ungeduldig. Selbst ein Priester kann es werden. Es war eine lange Rede bestellt, und das Honorar, das im voraus bezahlt worden war, stand dazu im Verhältniß. Gleichwohl dachte der Pastor, es sei zum besten seiner Pfarrkinder, schuldige Rücksicht auf das Wetter zu nehmen. Er begann:

„Theure Mitthristen! Wenn wir an dieser Bahre stehen . . .“

Hier trommelte der Regen auf des Pastors Parapluie. Es war ein neuer, schöner, straff gespannter Seidenschirm. Und der Schirm sank immer tiefer über dem Priester nieder, und die Worte vermochten nur schwer hervor und weiter zu dringen, und auch all die übrigen Schirme, von denen lange Wasserläufe rieselten, senkten sich immer tiefer nieder über das Gefolge, über den Friedhof, über das Grab, über Ane, über des ehemaligen Kellners Liebe, seines Lebens einzig echtes oder doch halbechtes Gefühl, das nun ein „standesgemäßes“ Begräbniß erhielt.

Julius tauchte einen Augenblick unter seinem Parapluie hervor. Er sah sich um — und steckte den Hornschaft des Regenschirms in den Mund. Er fühlte, daß er den Armen hätte zehn Kronen geben können, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre, nur eine Sekunde mit seinem unvermeidlichen Lachen loszubrechen.

Aber dann dachte er an Ane, an den Kellner, an ihren letzten Gruß. Es gab ihm einen Stich . . . Ane war todt und nun wurde sie begraben.

Und Post-Johann? Er beobachtete Herrn Ludwig Bisserup. Er sah, wie dieser immer mehr erbleichte, als ob er selbst ein Sterbender wäre. Und Post-Johann begann endlich unmerklich zu weinen. Er mischte seine Thränen in die Thränen des Himmels.

Der Himmel vergoß seine Thränen vielleicht nicht über Ane; aber gewiß ist es, daß Post-Johann über seine verlorenen dreihundert Kronen weinte.

Ein bürgerlicher Moralist über soziale Fragen.

I.

Persönliches und soziales Moralisieren.

B. W. Es ist eine alte Wahrheit des freien Denkens, daß die Sittlichkeit durchaus nicht irgend einen religiösen Glauben zur notwendigen Voraussetzung habe.

Da nun der freie Gedanke heutzutage eine weit größere Macht ist als vor Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten, so ist es selbstverständlich, daß man sich in der Denkerwelt bemüht, zu Zwecken der Erziehung, die Moral von der Glaubensreligion loszulösen. In Frankreich und in Deutschland hat dies Streben Erfolge aufzuweisen; bei uns treten dieselben theilweise in Form von „freien Gemeinden“ zu Tage. In Nord-America und England bethätigt sich dies Streben in „Gesellschaften für sittliche Bildung“, und zwar, wie es scheint, in weit ernstlicher Weise, als in vielen unserer freien Gemeinden, allerdings vielleicht nur deshalb, weil die Regierungen der genannten Länder solchen Gesellschaften keine oder nur wenig Schwierigkeiten bereiten.

Eine hervorragende Kraft der amerikanischen Gesellschaften ist William Macintire Salter, hervorragend durch seine Reden und, soweit man aus denselben schließen kann, durch seinen edlen Charakter, sowie besonders durch sein reines Bemühen. Schon einmal beschäftigte sich die „Volks-Tribüne“ mit diesem Manne, in dem Aussprache: „Moralphilosophie“ von P. E., welcher der Meinung ist, Salter sei ein bürgerlicher Moralist. Obwohl ich, den genannten Aufsatz betreffend, vielfach anderer Meinung bin, als P. E., muß ich sagen: Auch mir scheint Salter noch stark in bürgerlichen Anschauungen und Gefühlen befangen zu sein; für die Arbeiterbewegung hat er erst ein leimendes Verständnis; mit der Lage des Arbeiters ist er ungenügend vertraut und kann daher das neue Fühlen, die in die Zukunft ragende Moral des von modernen Gesellschaftsverhältnissen neu geschmiedeten Proletariats nicht recht verstehen. Es verlohnt sich für die Leser unseres Blattes, an dem Beispiele Salters einen wichtigen Unterschied zu erkennen zwischen bürgerlicher und proletarischer Moral.

Von Salter liegt vor uns sein neues Werk, betitelt „Moralische Reden“, in klarem Deutsch übersetzt von Georg von Szydy; und hier zeigen sich neben zahlreichen Bemerkungen von einem sittlichen Gehalt, welcher Proletarier ergreifen wird, auch Anschauungen echt bürgerlicher Natur. Eine der letzteren, welche besonders bezeichnend ist, greifen wir heraus; sie findet sich Seite 11 in dem Vortrage über „Persönliche Sittlichkeit“ und lautet:

„Wenn ich je einen Zweifel an der Möglichkeit hege, daß heut aus dem Freisinn (gemeint ist wohl die landläufige Freigeisterei) eine neue Religion (im guten Sinne) entspringen könne, so ist es darum, weil der Freisinn mehr von den Rechten des Menschen als von seinen Pflichten spricht; weil er mehr von der Reform der Gesellschaft als von der Reform unserer selbst spricht; weil sein Ideal viel mehr Philanthropie als Gerechtigkeit ist; weil er vergißt, daß, wie Emerson sagt, die Gesellschaft nichts gewinnt, wenn ein nicht selber erneuerter Mensch es unternimmt, die Dinge um ihn her zu erneuern“, oder, wie John C. Peabody sagt, daß die, welche Unrecht haben, Unheil nicht heilen können.“

Reinigen wir uns selbst, lassen wir den Rest der Welt hinter uns und fragen wir, welcher Art Menschen wir selbst sind; und wenn wir uns unheilig finden, unkeusch, leidenschaftlich, neidisch, auf den Vortheil bedacht, kleinen Geistes und eng in unserem Mitgefühl, o lassen wir dann die Hebel der Welt liegen und heilen wir zuerst uns selbst!“

Ein Körnchen Wahrheit liegt in diesen Worten. Das Streben, „die Menschen zu bessern und zu bekehren“, ist unlauter, wenn es nicht zusammengeht mit dem Streben nach Bervollkommnung der eigenen Person; und wenn gar, wie das zuweilen vorkommen soll, Leute von gemeinem Eigennutz in Menschenbeglückung machen, so ist ihr Werk faul und morsch.

Indessen verbindet sich mit diesem Korn Wahrheit ein großes Stück Irrthum. Wie? Wir sollen zuerst uns und dann die Welt heilen? — Mir scheint, wenn wir es tief ernst mit unserer Heilung nehmen, gelangen wir gar nicht zum Ende derselben und dürften also niemals anfangen, die Welt außerhalb zu bessern.

Ferner müssen wir doch bedenken, daß wir in Zusammenhang mit der Gesellschaft stehen, daß zahlreiche Fehler hervorgerufen werden durch soziale Verhältnisse, daß also diese Fehler niemals schwinden, wenn nicht jene sozialen Verhältnisse beseitigt sind.

Feuchtersleben, der Verfasser der „Diätetik der Seele“ sagt, wenn man einen Fehler ablegen wolle, aber merke, daß man dies durch bloßen Vorsatz schwerlich fertig bringe, so solle man durch einen plötzlichen Entschluß seine Lebenslage so verändern, daß man in den alten Fehler gar nicht oder nur sehr schwer verfallen kann. Wie wahr! Ein Trinker wird durch den bloßen Vorsatz schwerlich geheilt werden, wahrscheinlich aber durch ein Losreißen aus der verführerischen Umgebung. So bildet die Außenwelt einen wirksamen Hebel, uns selber emporzubringen. Darum Hand an diesen Hebel gelegt!

Verbessern wir die Gesellschaft, insbesondere ihre soziale Ordnung, damit wir nicht mehr zu sündigen brauchen! Ein Mensch, der sich völlig bessern will, ohne die Gesellschaft anzupaden, kommt mir fast wie Münchhausen vor, welcher sich aus der Grube, in die er gefallen, am eigenen Haar emporzieht.

Gewiß sind erweckte sittliche Gefühle eine Macht. Aber jede Macht hat eine beschränkte Größe. Und die sittlichen Gefühle sind nun einmal — wer kann das leugnen? — im allgemeinen, d. h. im vorstehenden Durchschnittsmenschen, nicht die stärksten Gefühle. Der Hunger der Verzweiflung, die leidenschaftliche Geschlechtsliebe und andere Gefühle sind stärkere Triebfedern, als die bisherigen Moralisten solche

zu bilden vermochten. Wenn wir also die Ausschreitungen des Hungers, der Liebesleidenschaft beseitigen wollen, so müssen wir durch soziale Reformen den Hunger verhüten und der Liebe ihre Befriedigung verschaffen.

Darin scheint der Grundfehler des bürgerlichen Moralismus zu liegen, daß den bürgerlichen Moralisten eine tiefere Kenntniß der Triebfedern und ihrer Stärkegrade, ihrer Rangordnung abgeht. Und dieser Fehler beruht auf dem Wesen des Bürgerthums, ist eine Erzeugung seiner geschichtlichen Entwicklung.

Politische, rein politische Freiheit ist insolge dieser Entwicklung sein Ideal, gleiches Recht seine Forderung, aber hierbei denkt es immer nur an politische Verhältnisse. In der bürgerlichen Demokratie feiert nach der Meinung des Bourgeois die Gleichheit ihre Triumphe. Da kann z. B. jeder reich werden. Da kann jeder sich ernähren, wenn er nur will. Unser Proletarier aber lächelt spöttisch über diese Meinung, wenn er nicht roth vor Zorn wird!

Eine Folgerung der vermeintlichen Gleichheit in den Rechten ist die Gleichheit der Pflichten und somit der Strafen. Jeder Mann soll sich ernähren, wer also arbeitslos ist, der ist verächtlich und gehört ins Arbeitshaus! Wer stiehlt, gehört ins Gefängniß! Geschlechtsliebe darf man nur mit der angetrauten Hälfte genießen; unehelicher Geschlechtsverkehr ist unsittlich! — Das sind Anschauungen des Bürgers, welche er von seinen Mitmenschen respektirt wissen will. Wer dagegen fehlt, wird bestraft. Wesentliche Entschuldigungen für die Verletzung der Bürgermoral giebt es nicht; denn alle Menschen sind „gleich“; jeder kann ein braver Bürger sein, wenn er nur will; denn er darf es sein; ihn hindert niemand.

Das Bürgerthum hat kein Verständnis für das Wortchen „sozial“. Die „soziale Frage“ ist ihm ein Unsinn, welches Unsiurz bedeutet. Die einseitigen Schwärmer für politische Freiheit bedenken nicht, daß es eine Knechtschaft, einen Zwang innerhalb der blühendsten Bürgerdemokratie giebt, welche vielfach schlimmere Verheerungen anrichtet, als Despotie und Sklaverei. Diese Knechtschaft geht weniger von Personen aus, als von Zuständen, von „sozialen Verhältnissen“, ganz unpersönlichen Dingen, wie z. B. ein schwindfüchtiger Geldbeutel ein solches ist, oder eine Maschine oder das System der freien Konkurrenz. Die bürgerliche Freiheit ist nur ein Dürfen, ein Nichtverboten sein. Aber ist das auch ein Können? Wenn uns niemand verbietet, Wohlstand zu erwerben, können wir es deswegen? Leider nein! Dürfen bedeutet nicht: die Macht haben, sondern nur das politische Recht haben. Und das ist ein gewaltiger Unterschied.

In der bürgerlichen Welt haben die Menschen trotz ziemlich gleicher Rechte doch eine sehr verschiedene Macht, zu erlangen, was sie wünschen, und zu thun, was man soll. Ungleiches aber darf nicht mit gleichem Maße gemessen werden. Das wäre ungerecht. Wir dürfen z. B. an einen Geisteskranken nicht dieselben sittlichen Anforderungen stellen wie an einen Schwenden. Warum? Weil Strafen bei Geisteskranken so schwache Wirkungen hinterlassen, daß sie keine sittliche Besserung erzielen, sondern bloße Leidzufügung bedeuten; mit anderen Worten: weil die durch Strafe, Tadel, Lob, Belehrung gebildeten Triebfedern im Geisteskranken fast regelmäßig schwach und gebrechlich sind gegenüber den Triebfedern seiner Sinnlichkeit und Krankheit. Ferner wird kein gerechter Mensch von Leuten, deren Fäße mit Ketten behindert sind, verlangen, daß sie laufen und springen sollen wie unbehinderte Leute. Der Bürger aber verlangt das. Er verlangt, daß das Weib des armen ländlichen Tagelöhners ebensowenig Feldfrüchte stehlen soll, wie die wohlhabende Bürgersfrau, daß ein armes, verlassenes und vielleicht noch schlecht erzogenes Mädchen der Großstadt seine Unschuld ebensowohl bewahren soll, wie die sorgfältig gepflegte und behütete Tochter, die rasch unter die Haube kommt.

Das Bürgergesetz bestraft den Armen wie den Reichen, ja man ist versucht zu sagen: den Armen noch mehr; die kleinen Diebe häng man, die großen läßt man laufen. Jedenfalls verlangt der Bürger, daß alle Leute sich Wohlstand erwerben und betrachten den Armen, der das nicht fertig bringt, als einen Lump, den man bestrafen, mindestens verachten muß.

„Ich werde die Armuth verbieten“ schnauzt der protzige Bourgeois in den „Sylvesterglocken“ von Dickens. Und dies Wort ist sehr bezeichnend für jene Menschenklasse, die nur politische Gesetze, aber keine sozialen Gesetze kennt. Der bürgerliche Moralist zeigt den Menschen die Sünde und sagt: „Die sollt ihr bekämpfen und zurückschlagen; wer sich aber vom Feinde unterkriegen läßt, der erhält Strafe und Schimpf.“ Jedoch der proletarische Moralist ruft in den Kampf hinein: Halt! Die Waffen sind ungleich. Der Wohlhabende hat eine gute Waffe gegen viele Sünden, der Arme eine schlechte; der Gebildete eine bessere, als der Ungebildete. Geben wir den Menschen erst gleiche Waffen, ehe wir gleiche Leistungen verlangen. Die soziale Gleichheit muß erst erworben sein, ehe eine Moral, welche sich an die Person tabelnd und ermahnend wendet, ohne einen Unterschied zu machen zwischen dieser und jener Person... ehe dies persönliche Moralisieren völlig am Platze ist. Solange das soziale Ideal noch nicht verwirklicht ist, sollte der Moralist überall da die sozialen Verhältnisse anklagen und nicht die Person, wo die sozialen Verhältnisse stärkere Triebfedern entfalten, als Moralpredigten zu geben vermögen.

Salter scheint trotz seiner hohen Beanlagung und seines reinen Strebens noch viel zu sehr Bürger zu sein, um diesen Gedanken voll würdigen zu können. Als Bürger

ist er Individualist, schwärmt für die Unabhängigkeit des Einzelnen von den Anderen, für die individuelle Freiheit, schwärmt auch noch stark für die „Selbsthilfe“. Kein Wunder, daß er auch individueller Moralist ist, und für die moralische Selbsthilfe schwärmt. Auch schweben ihm als Bürger bei seinem Denken mehr bürgerliche als proletarische Verhältnisse vor Augen. Jedenfalls wendet er sich in seinen Reden vorwiegend an wohlthätige Leute. Drum kennt er so wenig den Druck der sozialen Zustände, den Zwang, welchen gesellschaftliche Verhältnisse auf den handelnden Menschen ausüben. So hat er denn oft gut reden mit seinen Ermahnungen. Es mangelt seiner Moral an dem „Alles begreifen heißt alles entschuldigen“. Er sollte mehr jener „Erbünde“ eingedenk sein, welche in den gesellschaftlichen Zuständen wurzelt.

Die Sucht nach Reichthum.

Der berühmte Irrenarzt Henry Maudsley schreibt in seinem Werke „Die Physiologie und Pathologie der Seele“ folgendes:

„Eine weitere und gewiß nicht die geringste der nachtheiligen Folgen, welche aus gewissen, durch unsere gegenwärtige Kultur verursachten Zuständen entstehen, ist die allgemein verbreitete Furcht vor Armuth und das leidenschaftliche Jagen nach Reichthum.“

„Das praktische Evangelium unserer Zeit, das überall in Wort und That verkündet wird, ist das Geldmachen; die Menschen werden hauptsächlich geschätzt nach dem Grade ihres Wohlstandes, und dieser bestimmt auch ihre soziale Stellung. Darum wenden sie auch alle Kräfte an, um das zu erreichen, was ihnen Achtung und Einfluß verschafft. Die nothwendige Folge davon ist, daß in den „höchsten“ Kreisen von Handel und Verkehr auf die schlimmste Weise spekulirt wird, und daß viele Menschen durch den Wechsel des Geldmarkts in fortwährender Spannung und Angst gehalten werden. In den „unteren“ Kreisen ist dieselbe Begierde auf kleinen Gewinn gerichtet, und die anhaltende Sorge der Seele, welche dadurch veranlaßt wird, verursacht eine Engherzigkeit und Dürstlichkeit des Geistes — wo sie nicht zu direkter Ehrlosigkeit führt — die man nirgends ausgeprägter findet, als bei gewissen kleinen Geschäftsleuten.“

„Die Thätigkeit eines Lebens, das allein zum Ziele hat, Reichthum zu erwerben, läßt einen sehr verderblichen Einfluß auf das Wesen eines Individuums aus. Es sind keine Anfälle innerlicher Erregung, welche die Seele des Kaufmanns in Verwirrung bringen — obwohl dies auch zuweilen vorkommen kann —; es ist nicht ein Verlust in einer Geldkrisis, der seine Kraft lähmt und ihn irrsinnig macht — obschon auch dies zuweilen passiert — sondern es ist der ausschließliche Charakter seines Lebenszieles und seiner Beschäftigung, der nur allzu häufig das moralische oder altruistische Element seiner Natur untergräbt, ihn zu einem Egoisten und Bedanten macht, ohne Theilnahme für andere, und in seiner Person die menschliche Seite der Natur zu grunde richtet.“

„Was ist die Folge hiervon? Wenn irgend eine Ueberzeugung in meiner Seele durch Wahrnehmungen und Beispiele fester geworden ist, als irgend eine andere, dann ist es die von der großen Unwahrscheinlichkeit, daß ein solcher Mensch gesunde Kinder zeugen kann, im Gegentheil ist es sehr wahrscheinlich, daß die Korruption seiner Natur als eine unheilvolle Erbschaft auf seine Kinder übergehen wird. In verschiedenen Fällen, in denen ein Vater sich aus der Armuth zu großem Wohlstand emporgehoben, mit dem Zweck und in der Erwartung, eine Familie zu begründen, habe ich einen geistigen und körperlichen Zurückgang bei seinen Nachkommen gesehen, welcher zuweilen so weit ging, daß sie zum Aussterben der Familie im dritten oder vierten Geschlechte führte.“

„Wenn diese Zerrüttung, vielleicht durch den günstigen Einfluß einer Mutter, nicht zum Irrensinne führt, dann bemerkt man davon doch die Spuren in einer inständigsten Schlantheit und Faltschheit in solchen im hohen Grade selbstfüchtigen Naturen, welche unzugänglich für moralische Einflüsse oder Gefühle des Wohlwollens sind.“

„Die andere, mehr erfahrene Beobachter, auch darüber denken mögen, ich muß es als meine Ueberzeugung aussprechen, daß eine übertriebene Sucht nach Reichthum, welche alle Lebenskräfte in Beschlag nimmt, den Grund für den geistigen Zurückgang der Nachkommenschaft legt — oder zur Unsittlichkeit oder zu sittlicher und geistiger Rückständigkeit, oder endlich unter gewissen Umständen zum vollkommenen Wahnsinn.“

Jeder, welcher die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten beobachtet, muß dem Irrenarzt zustimmen.

Die Verschärfung der wirthschaftlichen Gegensätze durch Einmischung der Behörden.

□ Mit ziemlicher Beschämung lesen wir in den Zeitungen, wie relativ unparteiisch sich die Polizeibehörden in London bei dem großen Streik der Dockarbeiter benommen haben.

Auch dort traten die Unternehmer an die Polizeibehörden heran und brachten dieselben Denunziationen gegen die Arbeiter vor, die sich im Auslande befinden, die bei uns bei jedem Auslande von den Unternehmern gegen die Arbeiter erhoben werden: daß die streikenden Arbeiter sich Ungefehllichkeiten gegen die Streikbrecher erlauben.

Während bei uns aber, z. B. in Magdeburg, die Polizei ein Benehmen gegen die Arbeiter anschlügt, das mit den Gesetzen durchaus nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist; während bei uns die Arbeiter an dem gesetzlich ihnen zustehenden Rechte, die Streikbrecher auf das Verwerfliche ihrer Handlungsweise aufmerksam zu machen und sie zum Niederlegen der Arbeit durch Ueberreden zu veranlassen, durch Verhaftung und widerrechtliche Freiheitsberaubung behindert werden; während bei uns die Polizei die von den Arbeitern ausgestellten Posten, die in gesetzlich erlaubter Art den Zugang auf der Bahn abzufangen suchen, von den Bahnhöfen vertrieben, die Posten der Unternehmer aber dafelbst lassen; während bei uns die Polizei die von den Unternehmern ein-

*) Egoismus: die ausschließliche Liebe zum eigenen Ich (ego = ich); Altruismus: die Theilnahme für den Nächsten (altes = der andere).

gefangenen Streikbrecher bewacht und geleitet, dafür sorgt, daß sie mit anderen Arbeitern nicht zusammenkommen, was zu verhindern sie ein gesetzliches Recht nicht hat; während bei uns die Polizei alles thut, was sie vermag, um die Arbeiter in der Ausübung ihrer gesetzlichen Rechte zu hindern und offen Partei nimmt für die Unternehmer, sich ganz in deren Dienst stellt: antwortete die Londoner Polizeibehörde den Unternehmern, die in derselben Art die Polizeihilfe beanspruchten, ganz kühl und durchaus gesetzlich, die Unternehmer möchten die von den Arbeitern begangenen Ungefehllichkeiten näher bestimmen angeben, bevor die Polizei einschreiten könnte — und die Unternehmer mußten schweigen, sie hatten nichts anzugeben, es waren keine ungefehllichen Thaten, in solchem Maßstabe begangen, daß ein Einschreiten der Polizei gerechtfertigt war, vorgekommen. Wegen die gesetzlich erlaubten Handlungen der Arbeiter, die diese unternahmen, um sich den Sieg zu sichern, schritt aber die Londoner Polizei nicht ein, sie nahm nicht Partei gegen die Arbeiter für die Unternehmer, sondern bewahrte eine ziemlich Unparteilichkeit, wie sie einer aus den Steuern aller Steuerzahler bezahlten Behörde ansteht.

Weiter! Der Lordmayor, der höchste Civilbeamte Londons, ein Cardinal, ein Bischof vereinigen sich, bilden ein Schiedsgericht und nehmen nicht blind Partei gegen die Arbeiter, sondern vermitteln mit ruhiger Unparteilichkeit. So geschieht es in London, wie handelt man bei uns? Als im Jahre 1885 die Bauunternehmer von Berlin in der allerfrivolsten Art die Maurer in den Ausstand trieben, als die Unternehmer, aufgeschwärtelt von einigen gewissenlosen Hezern, die eben gemachten Bewilligungen kontraktbrüchig wieder zurückzogen, als da die Maurer, um das Erwerbsleben der Stadt Berlin nicht zu stören, sich an den Magistrat, an den Polizeipräsidenten, an andere höhere Behörden wandten und um Vermittelung baten, weil sie sicher waren, daß ihre damalige ganz winzige Forderung auf Lohnerhöhung von jedem billig denkenden und nur einigermaßen unparteiischen Manne als durchaus gerechtfertigt angesehen werden mußte, da wurde ihnen diese erbetene Vermittelung kurz und kalt abgeschlagen, aber der Magistrat erleichterte den Unternehmern die Kontrakte, damit sie besser den Forderungen der Arbeiter widerstehen konnten, die Polizei behinderte nach Kräften die Arbeiter.

Als die „Gesellen“ einen vollständigen Sieg errangen, waren sie wiederum bedacht, Einrichtungen zu treffen, um Ausstände für die Folge zu vermeiden, sie verlangten wieder eine Verhandlung mit den Unternehmern, Einsetzung einer aus Unternehmern und Arbeitern gebildeten Kommission, die die Fragen der Lohn- und Arbeitsbedingungen regeln sollte.

Die durch den Ausstand von der Einigkeit und der Macht der Gesellen überzeugten Unternehmer gingen anfangs auch auf Verhandlungen zur Bildung einer solchen Kommission ein, als aber der Winter sich im Jahre 1886 ungewöhnlich verlängerte und dadurch die Maurer zu langer Arbeitslosigkeit verurtheilt waren, benutzten die Unternehmer diesen ihnen günstigen Umstand, die Noth der Arbeiter, und brachen die Verhandlungen ab. Dennoch wäre es zur Bildung einer solchen Verhandlungskommission gekommen, weil die Berliner Maurer entschlossen waren, wieder in den Streik zu gehen, um die Unternehmer zur Anerkennung ihrer Vertretung und zum Verhandeln zu zwingen, wenn nun nicht, als die Maurer sich wieder zum Angriff rüsteten, der bekannte Streikerlaß und die Ausweisung der Führer der Maurer erfolgt wären.

Als die Unternehmer sahen, daß die Polizei in solcher Art Partei für sie ergriff, traten sie den Arbeitern mit der größten Schroffheit entgegen und verweigerten jede Verhandlung mit der von den Gesellen gewählten Vertretung, so viel sich die Maurer auch bemühten, solche Verhandlungen einzuleiten. So ist der diesjährige Ausstand unvermeidlich gewesen.

Wir können ruhig behaupten: wäre die Polizei im Jahre 1886 nicht für die Unternehmer und gegen die Gesellen eingetreten, hätten die Unternehmer nicht ganz sicher darauf gerechnet, daß in diesem Jahre die Polizei ganz ebenso sich auf ihre Seite stellen würde, dann wäre der diesjährige Ausstand der Maurer vermieden worden.

Nun, die Maurer haben den Unternehmern gezeigt, daß die früheren Polizeimaßregelungen ihre Kraft durchaus nicht gebrochen haben, daß sie bereit und fähig sind, da anzuknüpfen, wo Ende Mai 1886 die Sachen liegen blieben. Die Unternehmer haben gesehen, daß die Polizei diesmal nicht so ganz unbedingt zu ihrer Verfügung ist. Das komische Klagen der Herren Maurer- und Zimmermeister auf ihrem letzten Innungstage, daß ihnen Herr von Puttkamer in diesem Jahre gefehlt hat, zeigt, wie wichtig ihnen diese Hilfe der Polizei beim Widerstand gegen die berechtigten Forderungen der Arbeiter ist, zeigt aber auch wie verhängnisvoll diese polizeiliche Einmischung zu gunsten der Unternehmer und zum Schaden der Arbeiter gewesen ist.

Die Bauunternehmer von Berlin mögen sich aus diesen Erfahrungen eine Lehre nehmen.

Die fortwährenden Steigerungen der Mieten in Berlin, durch den Baustellen- und Grundstücksucher, die durch allerlei Regierungsmaßregeln in ganz bedeutender Art während ganz kurzer Zeit ungeheuer emporgetriebenen Preise der Lebensmittel machen ganz unbedingt für das Jahr 1890 eine Erhöhung der Arbeitslöhne, nicht nur der Maurer sondern der gesammten Berliner Arbeiterschaft, erforderlich.

Die Berliner Maurer werden sich auch der Noth-

wendigkeit nicht entziehen können, auf eine Steigerung ihres Einkommens, entsprechend diesen Steigerungen der Mieten und Lebensmittelpreise, hinarbeiten, dabei werden sie die schon theilweise errungene neunstündige Arbeitszeit nicht aufgeben, sondern die Errungenschaften dieses Jahres zu vervollständigen streben.

Es wird die Berliner Maurerschaft deshalb wieder rechtzeitig und angemessen an die Unternehmer herantreten und sie auffordern, durch beiderseitig frei gewählte Kommissionen Lohn und Arbeitszeit für das nächste Jahr festsetzen zu lassen, wie es der Nothwendigkeit und den Berliner Verhältnissen entspricht.

Wir hoffen sehr, daß die Unternehmer die Erfahrungen dieses Jahres und der vorigen Jahre beachten werden, daß sie sich nicht wieder durch die bekannten Innungs-Agitatoren werden aufhezen und bethören lassen; wir hoffen, daß die Behörden dabei die ihnen anständige Unparteilichkeit beibehalten, und nicht den Hezern der Innung einen Rückhalt bieten, dadurch, daß die Unternehmer annehmen dürfen, die Polizei werde wieder die Gesellen hemmen und behindern.

Wenn diese Hoffnungen sich erfüllen, dann wird es vielleicht geschehen, daß die friedliebenden, anständigen und besseren Elemente unter den Unternehmern den Terrorismus der Hezer abschütteln und die ihnen von den Arbeitern gebotene Hand ehrlich zur Vereinigung ergreifen, dann wird das Berliner Bauleben und damit das Berliner gesammte Geschäftsleben im nächsten Jahre vor Störungen bewahrt werden, die sonst ohne Zweifel und ohne daß es jemand hindern kann, wieder eintreten müssen.

Möge man aus den in Berlin gemachten Erfahrungen auch anderswo die Lehre ziehen, daß die Einmischung der Polizei in die Lohnverhandlungen zu ungunsten der Arbeiter zwar die Kraft der Arbeiter behindern, aber unter keinen Umständen brechen kann, daß dadurch nur die Anmaßung, der Dünkel, die Ungerechtigkeit der Unternehmer gestärkt wird.

Die Berichte der preussischen Fabrikinspektoren für das Jahr 1888

sind bekanntlich vor einigen Tagen im Wortlaut erschienen und allen Blättern, außer den Arbeiterblättern, sofort, noch vor der buchhändlerischen Verbreitung, zugänglich gemacht worden.

Da wir uns dieses Glückes nicht erfreuten, so werden wir erst in den nächsten Nummern ausführlich auf das Werk zurückkommen. Heute begnügen wir uns, die Urtheile einiger anderer Zeitungen wiederzugeben, die sich übrigens meistens sehr wenig anerkennend aussprechen.

I.

Die „Frankf. Ztg.“ betont vor allem die geringe Befähigung vieler Inspektoren für ihr Amt und die Ueberbürdung mit Geschäften. Sie schreibt darüber:

Man begreift nach der aufmerksamen Lektüre der neuen Berichte überhaupt nicht, wie nur einen Augenblick noch mit der Reorganisation der preussischen Fabrikinspektion gewartet werden kann.

Größere Ungleichmäßigkeiten und Lücken dürften auf keinem anderen Gebiete preussischer Verwaltung existiren, als beim Fabrikinspektorat. Man macht heute noch dieselben Wahrnehmungen, wie vor fünf Jahren bei Erscheinen der letzten Originalberichte: den Fabrikaufsichtsbeamten fehlt jede einheitliche Durchschnittsqualifikation. Der Bericht des einen zeigt eine gewisse sozialpolitische Vertiefung (als Beispiele hierfür seien die Referate des Berliner, der schlesischen und rheinischen Beamten genannt); andere sind von einer beispiellosen Oberflächlichkeit und Inhabilität, wie man sich bei der Durchsicht des hessischen, des merseburger, des magdeburger und des referates über Schleswig überzeugen kann. Tüchtig sozialpolitisch gebildete Leute sind doch zu haben; wie kann man also eine so unausgeglichenen Fabrikaufsicht länger in Preußen bestehen lassen?

Es ist ferner unmöglich, eine ernstliche Gewerbeinspektion zu erzielen, wenn man einzelnen Beamten beinahe unüberschaubare Bezirke überweist. Man urtheile selbst: im Berliner Bezirk sind die Arbeitsverhältnisse von 133 631 Arbeitern, im Frankfurt-Potsdamer von 170 000, im Breslau-Biegninger von 141 399 zu beobachten und zu inspizieren. Wie kann dies je ein Fabrikinspektor mit je einem Assistenten wirksam durchsehen? Die Bezirke Posen mit 34 229 Arbeitern, Oppeln mit 68 154 Arbeitern, Magdeburg mit 44 243, Merseburg-Erfurt mit 73 313 und Schleswig mit 44 276 Arbeitern sind vollends nur mit einem einzigen Beamten besetzt, und wie man sieht, ganz ungleich abgetheilt, rein schematisch nach den politischen Landesgrenzen.

Diese Arbeitermassen lassen sich unmöglich von einer Person übersehen, geschweige denn in ihren Arbeits- und Lebensverhältnissen erschöpfend studiren.

Im Königreich Sachsen und dem Großherzogthum Hessen kommen jetzt rund 14 000 Arbeiter auf einen Aufsichtsbeamten, und man wird doch nicht behaupten wollen, daß da schon die Fabrikaufsicht vollkommen organisiert wäre. Die preussische Fabrikinspektion kann jedenfalls unter jenen Verhältnissen nur der schwache Schein von dem sein, was sie in einem „sozialreformatorischen“ Staate sein sollte.

Ueber die Ortspolizeibehörden, welche bekanntlich überall mit Fabrikinspektor spielen sollen, lautet das Urtheil noch ungünstiger: „Dafür, daß die Ortspolizeibehörden, namentlich auf dem flachen Lande, niemals die Organe für eine wirksame Unteraufsicht über Fabriken werden können, bringen die Klagen der Beamten für Posen, Minden und Münster, Hessen-Nassau, Köln-Roblenz, Düsseldorf, Aachen-Trier und Sigmaringen neue Belege.

Dabei mag daran erinnert werden, daß im vorjährigen reichsamtlichen Auszuge gerade die wichtige Aeußerung der württembergischen Beamten nicht enthalten war, nach welcher die Eignung der Ortspolizei zur Fabrikaufsicht auf dem flachen Lande wegen ihres naturgemäßen Respektverhältnisses zu den Industriellen sehr in Frage gestellt wird.

Ueber die Ausbeutung von Kindern, jugendlichen Arbeitern und Frauen werden abermals ziemlich trostlose Angaben gemacht:

Daß die Verwendung jugendlicher Arbeiter in Preußen überhaupt seit weniger als einem Jahrzehnt ganz bedenkliche Fortschritte gemacht hat, ist hier an der Hand der neuesten Inspektorenberichte bereits nachgewiesen worden. Die Zahl der in Betracht kommenden Fabriken vermehrte sich seit 1880 um 18 Prozent, diejenige der beschäftigten jugendlichen Arbeiter (bis 18 Jahre) aber um 100 Prozent!

Dabei wurden in vielen Fällen, die bei wirksam organisirter Gewerbeaufsicht wahrscheinlich in zehnfacher Anzahl festgestellt worden wären, Kinder über 6, jugendliche Arbeiter 10 Stunden am Tage ungesetzlich zur Arbeit angehalten.

Einige Bezirke zeigen eine verhältnismäßig höhere Steigerung der Kinder- als der Männerbeschäftigung.

Auch dafür, daß die industrielle Frauennarbeit auf Kosten der Arbeiterfamilienwirtschaft stetig zunimmt, bringen die neuen Berichte aus allen Ecken und Enden Preußens Belege. Sogar Nachts wurden Frauen beschäftigt; im Bezirk Aachen-Trier schliefen noch immer ganze Abtheilungen weiblicher Arbeiter in den Woll- und Tuchfälen der Fabriken, in Zuckerfabriken hatten die Frauen ganz ungenügende Bekleidung und den Gipfel des Elends schildert der Beamte für Frankfurt a. O. Potsdam, indem er schreibt:

„Bei den Revisionen wurden nicht selten zwei bis dreijährige Kinder, besonders in Tuchfabriken und Spinnereien, auf staubigem Boden und neben den Krenpelmaschinen hockend angetroffen. Sogar Nährkinder im Arm von Arbeiterinnen fand ich, während die Mütter die Maschinen bedienten, so daß solche Kinder stundenlang die staubige, wenig gesunde Luft der Arbeitsräume einathmeten. Ferner wurden oft kleine Kinder als gelegentliche Hilfskräfte ihrer Eltern oder Geschwister, oder auch ohne Beschäftigung in den Arbeitsräumen umherlaufend gefunden.“

Also Mutter und Säugling im staubigen, lärmenden Fabriklokal, statt daheim in der Familienstube, die Mutter selbstverständlich dem Drange der Noth, nicht dem eigenen Triebe gehorchend — soweit haben wir es mit aller „christlichen Sozialreform“ gebracht! . . . Man sollte meinen, sofort nach Kenntnisaufnahme von solchen Thatfachen hätte die Oberbehörde des berichtenden Fabrikinspektors nicht bloß Schritte zur Erwirkung des von demselben verlangten Verbotes gethan, daß Kinder unter 12 Jahren Fabriken überhaupt nicht betreten dürfen, sondern an zuständiger Stelle wären auch endliche weitere Vorbereitungen zu einer menschenwürdigen Regelung der Arbeit in Fabriken in Angriff genommen worden.

Für den etwaigen Austritt aus den Zwangskassen.

Die §§ 19 und 63 des Krankenversicherungsgesetzes bestimmen, daß der Austritt aus den Zwangskassen versicherungspflichtigen Personen mit Schluß des Rechnungsjahres zu gestatten ist, wenn sie denselben mindestens drei Monate vorher bei dem Vorstande beantragen und vor dem Austritt nachweisen, daß sie einer dem § 75 des Krankenversicherungsgesetzes entsprechenden freien oder eingeschriebenen Hilfskasse als Mitglied angehören.

Der Schluß des Rechnungsjahres tritt in den meisten Kassen am 31. Dezember ein, folglich muß der Antrag auf Entlassung aus der Zwangsversicherung spätestens bis 30. September gestellt sein; widrigenfalls der Versicherte auf ein weiteres Jahr in dem Zwangsverhältnis bleiben muß.

Der Nachweis, daß man einer anderen Klasse angehört, braucht nicht bei der Kündigung, sondern erst am Schluß des Rechnungsjahres (also Ende Dezember) beigebracht zu werden.

Möge deshalb kein Arbeiter, welcher aus der Orts-, Betriebs-, Bau- oder Innungskasse ausscheiden will, versäumen, vor dem 30. September seinen Austritt anzumelden!

Die Kündigung zum Austritt aus einer Orts-, Betriebs-, Bau- oder Innungskasse geschieht am besten durch eingeschriebenen Brief, der an den Vorsteher, aber mit Angabe von dessen Namen gerichtet ist, nicht etwa bloß „an den Vorstand“ der Ortskasse, denn solche eingeschriebene Briefe ohne Namen händigt die Post nicht aus. Man schreibt also:

An den Vorstand der Ortskrankenkasse der
Herrn

zu

Ich will vom 1. Januar l. J. ab nicht mehr zur Ortskrankenkasse gehören, sondern in eine centralisirte freie Hilfskasse eintreten.

(Ort) den ten 1889.

Namensunterschrift

Arbeiter bei Herrn

Nummer des Kassenbuchs

Wer will, kann diese Kündigung auch mündlich bis Montag, den 30. September d. J., anbringen.

Ist die Kündigung rechtzeitig geschehen, so muß der Eintritt in die freie Hilfskasse in der letzten Dezemberwoche spätestens geschehen, damit das ausgefüllte Buch der freien Hilfskasse beim Antritt zur Arbeit im Jahre 1890 in den Händen des Arbeiters ist, sonst gilt die Kündigung nicht, und er muß noch ein Jahr der Ortskrankenkasse angehören.

Zur Lokalfrage in Berlin.

Das Stiftungsfest der Allgemeinen Stuhlarbeitervereinigung findet bis auf weiteres nicht statt, da der Wirth des Böhmisches Brauhaus es kein Lokal zu Versammlungen nicht hergiebt. Sämmtliche ausgegebenen Willets sind zurückzuliefern.

Die Lokalkommission ersucht uns mitzutheilen, daß die Berliner Bodbrauerei ihre Säle zu allen Versammlungen hergiebt.

In der Freien Vereinigung der im Vergoldergewerbe beschäftigten Arbeiterinnen Berlins wurde angeregt, der Böhmisches Brauerei, welche neuerlich den Arbeitern die Lokale zur Versammlung verweigert, dadurch entgegen zu treten, daß man ihr Bier nicht mehr trinke.

Das Stiftungsfest von Cuba-Rippe, welches im „Reisbäcker Volksgarten“ stattfinden sollte, findet nicht statt, da der Wirth sein Lokal nicht mehr zu Versammlungen hergiebt.

Die Berliner Hausdiener (Freie Vereinigung) faßten in ihrer letzten Versammlung folgenden Beschluß: „In Erwägung, daß die Säle des Böhmisches Brauhaus“ und „Elysium“ zu Arbeiterversammlungen nicht zu haben sind, beschließt die heutige Versammlung der Hausdiener, jede Schankstube, in welcher Bier des Böhmisches Brauhaus“ ausgegeben wird, so lange zu meiden, bis die Säle zu Versammlungen wieder frei sind.“

Die Lokalkommission theilt uns soeben mit, daß der Wirth des Böhmisches Brauhaus es sich bereit erklärt hat, seinen Saal von jetzt ab an den Tagen zu Versammlungen herzugeben, an denen weder Konzerte noch Festlichkeiten dort stattfinden.

Gewerkschaftliches, Versammlungen.

Braunschweig. Der Tischlerstreik dauert unverändert fort, und eruchen wir deshalb, den Zugang streng fernzuhalten. Sendungen sind zu richten an Weiskopf, Weberstr. 10. (Tischlerherberge).

Die streikenden Töpfer von Bunzlau — meistens Familienbater — erlassen einen neuen Aufruf um Hilfe. Alle Briefe und Sendungen an: G. Handke, Bunzlau, Gasthaus zum Deutschen Haus.

Die Glasmacher Nienburgs a. W. kämpfen einen bitteren Kampf um ihr Vereinigungsrecht. Alle Kollegen, welche dem Fachverein angehören, wurden entlassen, sodas gegen das übermüthige Unternehmertum der Streik erklärt werden mußte. Alle Sendungen sind zu richten an Ferd. Hartmann, Glasmacher in Nienburg a. W. beim Gastwirth Kade, Verdener Chaussee.

Der Zugang der Former nach Dresden ist fernzuhalten, da in der Fabrik von Krüger und Koll wegen Mangel an Einrichtungen zum Schutz der Gesundheit der Arbeiter und wegen Mängelregelungen eines Kollegen die Arbeit niedergelegt worden ist.

Das Streikomitee der Banarbeiter Berlins ersucht nochmals alle, die im Besitz von Sammelbögen sind, diese an Hrn. Carl Wallentin, Liebenwalderstr. 51, oder beim Restaurateur Johann Schmidt, ob gezeichnet oder nicht, abzuliefern.

Die Bewegung unter den kaufmännischen Angestellten Berlins scheint wieder in Fluß zu kommen. Am Donnerstag voriger Woche fand eine ausgezeichnet besuchte Versammlung statt, die nach einem Referat des Herrn Albert Auerbach mit allen gegen 18 Stimmen folgende Resolution annahm:

„Die heute in Deigmüller's Salon, Alte Jakobsstr. 48a, tagende öffentliche Versammlung von kaufmännischen Angestellten (männlichen und weiblichen) schließt sich den Ausführungen des Referenten voll und ganz an, und erblickt eine Aussicht auf Besserung der in ihrem Beruf herrschenden Mißstände nur in dem offenen und bedingungslosen Anschluß an die allgemeine Arbeiterbewegung.“

Zu diesem Zwecke empfiehlt sie die sofortige Gründung eines **Fachvereins** der kaufmännischen Angestellten und verspricht, demselben ausnahmslos beizutreten.“

In der letzten Berliner Vergolderversammlung gelangte der Antrag zur Annahme, daß noch Sammelbögen auszugeben seien, weil der Streik noch nicht beendet sei. Außerdem

wurde die Kommission beauftragt, genau festzustellen, welche und wieviel Kollegen sich noch im Ausstand befinden.

Die Streikkommission der Vergolder Berlins macht bekannt, daß der Streik noch nicht beendet, die Sammlungen daher noch nicht einzustellen sind.

Der „Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer“ hielt am Sonntag Vormittag in „Jordan's Salon“ seine Generalversammlung ab. Es wurden gewählt: Heint. Hoffmann und Schulz als Vorsitzende, Weiskopf und Thiele als Kassierer, Hehre, Topp, Graff und Otto Greyer als Schriftführer, Rediktoren und Bibliothekar.

Eine öffentliche Sattlerversammlung soll am 7. Oktober in Berlin stattfinden, um Stellung zur Lohnfrage zu nehmen. Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam.

Berliner Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen. (G. H.) Die Zahlstellen der Kasse sind folgende und ist dort jede Auskunft zu haben: Frau Andersch, Reinickendorferstraße 20c. Hof II., Frau Marks, Jionskirchstr. 14 v. IV., Frau Marie Schneider, Blumenstr. 29 im Laden, Frau Emma Schneider, Stallgerstr. 44, Frau Marie Greifenberg, Diefenbachstr. 28 II., Frau Köppen, Gitschinerstr. 109 im Laden. Außerdem beim Kassierer Schießl, Friedrichstr. 154.

Der Verband der Vereinigten Dachdecker Deutschlands hat für Berlin folgende Bevollmächtigte: für den Süden: Kollege Jbold, Gneisenaustr. 6a., für den Osten: Kollege Mehrlein, Falkensteinstr. 20, für den Norden: Kollege Ehler, Strelitzerstr. 9, für den Westen: Kollege Müller, Schlegelstr. 9, G. I.

— **Verein zur Wahrung der materiell. Interessen der Steinträger** und verw. Berufsgenossen Berlins u. Umgegend. Sonnabend, den 21. Sept., in der Berliner Backbrauerei, IV. Stiftungsfest, wozu freundlichst eingeladen wird.

— **Die Filialen Berlin der Vereinigung der deutschen Maler** z. eröffnen am 15. Oktober ihre Fachschule in der Aula der Gemeindefschule, Schleißischestr. 4. Der Unterricht besteht im Zeichnen, Dekorations-, Holz- und Marmorarbeiten. Anmeldungen hierzu werden entgegengenommen in den Filialen: Dresdenerstr. 116, Lützowstr. 7, Blumenstr. 38, Kastanien-Allee 52, Abends 8-9, Sonntag Vormittag 10-12 Uhr.

— **Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing“.** Jeden Montag Abend 9 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstraße 20, Vorlesung und Diskussion.

— **Leseklub „Heine“.** Sonnabend, den 21. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Jochlin, Horuistr. 11: Vorlesung und Diskussion. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Literarisches.

Die Geschichte der Erde von R. Vonnelt. Reich illustriert und mit einigen Karten versehen. (Stuttgart, Dietz.) Soeben erhalten wir Heft 5-8. Das ganze Werk wird in ca. 20 Lieferungen à 20 Pf. erscheinen.

Briefkasten.

Berliner Abonnent. Es ist manchem Spediteur zu unverständlich, ganz allein die „Volks-Tribüne“, womöglich viele Stodwerke hoch, anzutragen. Der Spediteur aber, der sowieso Sonnabends früh schon eine tägliche Zeitung bringt und nun gleich beide auf einmal abgeben kann, nimmt gern den Nebenverdienst mit, der ihm auch nicht einen Schritt Mehrlauferei macht. Man scheidet sich also prompteste Zustellung, wenn man dem Volksblatt- u. Spediteur auch die „Volks-Tribüne“ übergibt. Beim Umzug läßt sich das, wo nicht alles geflappert hat, am besten regeln. Nur mache man das gleich und nicht erst in letzter Stunde.

Alle Kolporteurs und Verbreiter der „Volks-Tribüne“ und der „Arbeiterbibliothek“ bitten wir um recht baldige Abrechnung mit der Expedition. Kleine Beträge (bis 5 Mark) werden am billigsten in Briefmarken übersandt.

Die Kreuzbandabonnenten

bitten wir — um das Ausschreiben der vielen Adressen zu ersparen — wo es irgend angeht, vom 1. Oktober an direkt von der Postanstalt zu beziehen.

Die Bestellungen müssen hier vor Monatschluß bewirkt werden und können bei allen Postanstalten des Reiches erfolgen (unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für 1889).

Die Zeitung muß dann bei der betr. Postanstalt abgeholt werden. Gegen 15 Pfg. Aufgeld pro Quartal liefert aber der Briefträger auch frei in's Haus.

Wo Kreuzband aus besonderen Gründen weiter gewünscht wird, erbitten wir umgehende Nachricht; sonst nehmen wir an, daß direkte Bestellung bei der Post erfolgt ist und senden daher vom 1. Oktober ab nicht weiter.



Quittungsmarken

für Krankenkassen, Vereine etc.

fertigt an die Buchdruckerei

Maurer, Werner & Co.

Berlin S., Sebastianstr. 72.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von [40]

O. Klein.

15. Mitterstraße 15.

Dafelbst Zahlstelle der Gärtnerei u. Bronceur (G. H. 60.)

Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116.

Inh. **W. Gründel.**

Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolsterer und Sattler.

Reichhaltiger Frühstück, Mittags- und Abendessen.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Regeltischen stehen zur Verfügung.

Empfehle meinen

Großen, kräftigen Mittagstisch a 40 Pf.

Abendstisch a 30 Pf.

und bitte um geneigten Zuspruch.

H. Hoffmann,

Kaiserstraße 4.

Auch werden dort Abonnements auf die

„Berliner Volks-Tribüne“

angenommen.

Nürnberg.

Abonnements auf die

„Berliner Volks-Tribüne“,

„Berliner Arbeiterbibliothek“,

nimmt entgegen und versichert pünktliche Zustellung

Konrad Herrmann,

Olmstr. 2 III.

Carl Breder,

Neuhäuser Gasse 5. II.

Ich habe mich hier als

Rechtsanwalt

niederzulassen.

Mein Bureau befindet sich

C. Alexanderstr. 50, II.

und ist geöffnet an Wochentagen von 8 Uhr früh

bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen von 9-12 Uhr

Vormittags.

Wolfgang Heine, Rechtsanwalt.

Unterstützungsverein der

Maurer Berlins.

Mittwoch, 25. Sept., Abends 8 1/2 Uhr,

in Scheffer's Salon, Inselstr. 10.

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Th. Glocke über: „Die wirtschaftlichen Krisen und die Sozialreform.“

2. Diskussion.

3. Verschiedenes und Fragelasten.

Alle mit Beiträgen retirenden Mitglieder

werden ersucht, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen

ersucht

Der Vorstand.

A. A.: Fritz Schue, Deimstr. 2.

Große öffentliche Versammlung

des sozialdemokratischen Wahlvereins für den 6. Berliner Reichstagswahlkreis.

Mittwoch, den 25. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Wedding-Park, Müllerstraße 178.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Rechtsanwält Stadthagen: „Ueber Ausnahmegesetze.“
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten.

Aufnahme neuer Mitglieder. — Um rege Agitation ersucht.

Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Wahlverein

für den 2. Berliner Reichstagswahlkreis. Ausserordentliche Versammlung.

Dienstag, den 24. September, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale der Backbrauerei (Tempelhoferberg).

Tagesordnung:

1. Deutschland unter der neuen Wirtschaftsaera. Referent: **Mag Schippel.**
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten.

Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Beiträge werden dort erhoben.

Der Vorstand.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte

Uhrenfabrik

VON

Max Busse

157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle.

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Grosse Abschlässe mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren

zu fabelhaft billigen Preisen.

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Schuh- und Stiefelwaarenlager

von **Klinger und Grossmann,** Waldemarstraße 65a (früher Trainkaserne).

An alle Wähler zum sächsischen Landtage.

Anfragen, Anträge und Briefe, die bevorstehende Landtagswahl betreffend, ersuchen wir zu senden an Herrn

Carl Niemann, Chemnitz, Sonnenstr. 58, III.

Das Komitee für die Landtagswahlen in Sachsen.

Verantwortlicher Redakteur: Max Schippel, Berlin. — Druck und Verlag: F. Posedel, Berlin S. O., Oranienstraße 23.

Große öffentliche Versammlung

der **Tabak-Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins.**

Dienstag, den 24. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Scheffer, Inselstr. 10.

Tagesordnung:

1. Die Beschlüsse der General-Versammlung zu Magdeburg.
2. Abrechnung der Kommission.
3. Verschiedenes.

Der Einberufer:

H. Gumpel, Barnimstr. 36.

Verein der Klempner Berlins und Umgegend.

Dienstag, den 24. d. M., Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Berichterstattung des Vorstandes und der Arbeitsnachweis-Kommission über ihre Tätigkeit.
2. Rechnungslegung des Kassiers über vereinnahmte und verausgabte Gelder.
3. Wahl eines definitiven Vorstandes und der Arbeitsnachweis-Kommission.
4. Verschiedenes.

Aufnahme neuer Mitglieder. Mitgliedsbuch legitimiert. Sämtliche Mitglieder haben die Pflicht, zu erscheinen.

Der Arbeitsnachweis befindet sich Ritterstraße 123.

Der Vorstand. J. A.: G. Schulz.

Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.

Montag, 23. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75

Versammlung

Tagesordnung:

1. Vortrag und Diskussion über „Darwin's Lehre von der Abstammung des Menschen.“ Referent: Herr Bölsche.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Verschiedenes und Fragelasten.

Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungs-Verein „Berlin Nord“.

Dienstag, den 24. Sept., Abends 8 1/2 Uhr, in Gottschalk's Salon, Badstr. 22.

Versammlung

Tagesordnung:

1. Vortrag.
2. Diskussion.
3. Antrag auf Statuten-Änderung.
4. Allgemeines.
5. Fragelasten.

Gäste haben Zutritt. Mitglieder werden aufgenommen.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein

Cigarren-Geschäft.

Carl Lehmann.

Brunnenstr. 83, dicht am Numboldthain.

Ein gemahregelter Weber der Provinz sucht Stellung in Berlin. Nachrichten unter **S. W.** an die Exp. d. Bl.